Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Dreiundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse.
In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank".

Nr. 727.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Sonnabend, 16. Oktober.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1880.

× Die baltischen Deutschen.

Es scheint in der Luft unserer Zeit zu liegen, daß unter allen östlich von uns Deutschen wohnenden Völkern sich mit einem Mal ein gesteigerter Haß gegen das Deutschthum bemerkbar macht, daß in Pest, in Lemberg und in Prag die deutsche Sprache proskribirt, in St. Petersburg aber die Mittel diskutirt werden, um dem Deutschthum in den baltischen Provinzen möglichst bald den Garaus zu machen. Wir können uns diesen Zug nicht anders erklären, als daß bei diesen Völkern des Ostens mit der Steigerung ihres Nationalitätsbewußtseins auch die Sehnsucht hinzugetreten ist, sich in jeder Weise fremden Einflüssen, sei es auch den friedlichsten, zu entziehen und sich als selbständige Kulturnationen zu geriren. Daher jener Haß gegen das Deutschthum, der aus dem Gefühl der Inferiorität entspringt, jener Haß, wie ihn zuweilen unreife Knaben gegen gereiftere Personen zur Schau tragen.

Denn daß das Deutschthum für die Slawen zum Vermittler der Kultur des Westens geworden ist, das können selbst hervorragende slawische Gelehrte nicht bestreiten. Dr. Adalbert Cybulski, weiland Professor der slawischen Literatur in Berlin und Breslau, spottet in seiner polnischen Literaturgeschichte des thörichten Wahns, der den Primat des Slawismus in Europa anstrebt, indem Cybulski darauf hinweist, daß die Slawen niemals führend in die großen geistigen Bewegungen Europas eingetreten seien, sondern den Ideen der Völker des Westens nur nachleben. Die Slawen haben auch keinen einzigen Mann hervorgebracht, der eine weltumwälzende Erfindung gemacht, der eine große geistige Bewegung inaugurirt hätte. Der einzige, den man allenfalls nennen könnte, war Johann Huß; aber das große Saatkorn, das er legte, ging in einer wüsten nationalen Bewegung der Czechen zu Grunde und erst ein Deutscher, Luther, hat eine weltgestaltende Bewegung auf demselben Gebiete zu Stande gebracht.

Vielleicht ist an diesen Erscheinungen, abgesehen vom slawischen Volkscharakter, auch die Abgelegenheit der slawischen Völker von den Ländern mit einer Jahrtausende alten Kultur schuld. Wenigstens sehen wir, daß diejenigen Slawenvölker, welche mit dem lateinischen Rom und den Völkern des Westens in engere Beziehungen traten, nämlich die Czechen und Polen, den übrigen Slawen in der Kultur überlegen sind. Aber gerade darum mußten die Deutschen als die nächsten westlichen Nachbarn der Slawen dazu berufen sein, bei ihnen zu Vermittlern der Ideen des Westens zu werden.

Und wenn irgend ein Staat Grund hat, vorurtheilslos die Früchte anzuerkennen, die ihm die Einwirkung deutschen Wesens gebracht hat, so müßte es Rußland sein. Das finstere Czarat Moskau hat sich zum russischen Kaiserstaate weniger mittelst zivilisatorischer Einwirkung der Franzosen, als der Deutschen entwickelt. Vermittelst des kosmopolitischen Zuges, der dem Deutschthum innewohnt, hat es dem russischen Reiche die besten Staatsmänner und Feldherrn gegeben. Und die baltischen Provinzen, die, wenn sie zum deutschen Reiche gehören würden, in demselben wohl eine noch weit geringere Wichtigkeit haben würden, als Posen und Ostpreußen, sie sind für das nur halbkultivirte Rußland von einer Bedeutung, die sich gar nicht genug schätzen läßt.

Aber gerade dies mißgönnt man den baltischen Deutschen heut, man haßt ihre Ueberlegenheit. Man beschuldigt sie eines separatistischen Wesens, weil sie nicht in dem allgemeinen Schmelztiegel des Panslawismus aufgehen wollen, man beschuldigt sie des straffen Feudalismus, weil sie an ihren pacta subjectionis und an ihren baltischen Sonderrechten festhalten. Nun wird allerdings Niemand leugnen, daß in den baltischen Provinzen noch feudale Zustände herrschen, welche über die mecklenburgischen hinausgehen; immerhin erscheinen dort aber die Verhältnisse weit geordneter, die Bevölkerung ruhiger, glücklicher und zufriedener, die Verwaltung und Gerichtsbarkeit weit gerechter, als im übrigen Rußland. Daß es ein Segen für die baltischen Provinzen wäre, dort der despotischen russischen Beamtenwillkür Eingang zu verschaffen, die korporativen Verbände der Deutschen zu zerstören und der Bestechlichkeit, der Demoralisation Thür und Thor zu öffnen, erscheint uns sehr zweifelhaft.

Die baltischen Deutschen haben, wie wir schon sagten, bisher eine hohe Aufgabe der Kultur erfüllt. Sie liebten ihre Heimath und ihr Deutschthum, aber sie waren doch dabei treue russische Staatsbürger, die ihrem Adoptivvaterlande Ehre und Nutzen brachten. Die gebildete Jugend der baltischen Provinzen geht mit Vorliebe nach Deutschland, um dort ihren Entwickelungsgang zu vollenden, dann kehrt sie heim und folgt ihrem Berufe, ohne irgend welche exzentrische Ideen zu verbreiten. Die Pflege der deutschen Literatur ist bei den Balten eine ganz ungewöhnliche. Ohne daß diese ehemaligen deutschen Kolonisationsgebiete je eigentlich zum deutschen Reiche gehört hätten, herrscht dort eine außerordentliche Pietät für das alte Stammland, die jedoch dem Staatsbewußtsein der Balten keinen Eintrag thut. Bei solcher Lage der Dinge, und da außerdem jede Expansionsgedanken von deutscher Seite ausgeschlossen sind, sollte man meinen, müßte sich Rußland zu einer solchen Bevölkerung nur Glück wünschen.

Statt dessen wird jede Gelegenheit, das Deutschthum zu begeifern, von der russischen Presse begierig ergriffen. Die kleinsten privaten Vorkommnisse werden zu ungeheuren politischen Tagesfragen aufgebauscht. Geht einmal ein Wilddieb, der zufällig die russischen Offiziersepauletten trägt, auf das Territorium eines liefländischen deutschen Gutsbesitzers, um mit echt russischer Willkür dort am hellen Tage zu jagen, und wird er dabei gepfändet, so ist der ganzen russischen Nation von dem Deutschthum eine Beleidigung angethan. Erhält einmal ein russischer Student von einem deutschen Studenten in Dorpat, dem er keine Satisfaktion geben will, eine Ohrfeige, so werden die Privilegien der baltischen Provinzen für gradezu unerträglich erklärt.

Quousque tandem! müssen wir diesen maßlosen Agitatoren zurufen. Will man absolut den baltischen Deutschen die Zugehörigkeit zum russischen Reiche verleiden, dann möge man sich auch die Folgen davon zuschreiben! Aber die Hoffnung möge man aufgeben, das altangesessene deutsche Element der Ostseeprovinzen, mit seinen alten Handels- und Kulturstätten, Riga, Dorpat &c. je der deutschen Nationalität abwendig machen zu können. Der einzelne Deutsche, der nach Rußland auswandert, mag sich vielleicht russifiziren, ein ganzer, dem übrigen Russenthum an Intelligenz überlegener Volksstamm aber, mit seinen ehrwürdigen historischen Traditionen, schwerlich.

Die Sucht der slawischen Völker, sowie der Magyaren, sich heutzutage als ganz selbständige Kulturnationen zu geberden und den Einfluß des Westens bei Seite zu stoßen, hat trotz ihrer Brutalität etwas unendlich Komisches. Die Magyaren, welche heut in Pest den Handel und die Kaufmannschaft magyarisiren wollen, weil sonst Pest nie eine Weltstadt werden würde (was vermuthlich mittelst des unbekannten magyarisch-finnischen Idioms geschehen wird), erinnern sehr lebhaft an die Fabel vom Frosch, der sich beim Anblick eines Stiers zu derselben Größe aufblasen wollte und — platzte. Aehnlich handeln auch die russischen Panslawisten.

Vorschulen oder Elementarschulen.

(Schluß.)

Doch jetzt ist es an der Zeit, diesen klaren Vortheilen, welche der Besuch der Vorschulen bietet, den Hauptgrund gegenüberzustellen, welcher gegen dieselben und für die Elementarschulen vorgebracht wird. Es ist das Wörtchen „Toleranz", welches in die Wagschale geworfen, alle jene Vortheile hoch emporschnellen läßt. „Schicke Dein Kind nicht in die „Standesschule", übergieb es der Elementarschule, dort lernt es seine kleinen Mitschüler aus den unteren Ständen schätzen", „dort kann es von seinem reichen Schatze an diese mittheilen", „Dein Kind leidet nicht unter dieser Spende; nein, es kann nur gewinnen, denn Liebe geben, heißt ja Ernte halten".

So könnten wir die schönen Redensarten noch Seiten lang fortsetzen, resp. zitiren, wenn es nur etwas anderes wäre als Redensarten. Kehren wir zur nüchternen Wirklichkeit zurück!

Der Fabrikbesitzer X., dessen Söhnchen im Hause zur Ordnung und Sauberkeit angehalten worden ist, das unbewußt so vieles Gute sich angewöhnt hat, wird — da Vorschulen nicht vorhanden — mit 6 Jahren in die Elementarschule geschickt. Es weiß nichts davon, daß es vor seinen kleinen Altersgenossen etwas voraus hat, daß es mit hochdeutscher Sprache viele Gegenstände bezeichnen kann, für welche jene nur Ausdrücke haben, welche die Schriftsprache nicht anerkennt; es ahnt nicht, daß es, wenn es sein kleines Taschentuch zieht und sich fein säuberlich die Nase putzt, damit einen Vorsprung vor vielen Genossen hat, die statt des Taschentuches den Aermel oder gar die Finger in Gebrauch nehmen. Andächtig lauscht es in den ersten Stunden, auch wohl Tagen, den Worten des Lehrers, und freut sich mit seinen Eltern dessen, was es gelernt hat, bis es am 5. oder 6. Tage nach Hause kommt und erzählt: „Denke Dir, Mama, der Fritz Brumhüber ist heute vom Herrn Lehrer nach Hause geschickt worden, weil er wieder kein Hemde anhatte, und den Ludwig Wabemann hat der Herr Lehrer an die Pumpe geführt, damit er sich erst rein wasche." — Und so geht es fort. Nicht lange dauert es, so fühlt sich der kleine Kerl, der unter Achtzigen nur 5—6 sich Gleichgestellte findet, als ein besonderes bevorzugtes Wesen, und der Dünkel tritt ein. Das ist die Toleranz, die er lernt!

Und selbst wenn eine gütige Vorsehung, wenn der schlichte, hingebende Sinn der Mutter ihn auf dieser Stufe noch davor bewahrt, wenn er einen taktvollen Lehrer hat, der es vermeidet, ihn als Muster hinzustellen, die Prüfung tritt neu an ihn heran nach 4 Jahren. Er ist an den Schluß der 3. Klasse gelangt, er ist versetzungsreif für die 2. Klasse und kann nunmehr sich zur Aufnahme für das Gymnasium oder die Realschule melden. Wie schade, daß der Peter und der Hans dorthin nicht mitkommen können, es waren so gute Kameraden, aber freilich ihrer Eltern Mittel erlauben das nicht. Ich gehöre zur Elite; bald seh' ich mit Verachtung auf sie und ihre Genossen; Gott sei Dank, ich werde jetzt „höherer Schüler". — Und noch nicht 6 Wochen sind verstrichen, dann sind Peter und Hans seine wüthendsten Gegner, die auf dem Schulwege zu kreuzen er nur in der geschlossenen Phalanx seiner neuen Freunde riskiren darf.

Haben wir denn auf unseren Gymnasien und Realschulen nicht Mischung genug bezüglich des Schülerpublikums? Haben wir nicht Söhne von Millionären neben den Kindern von einfachen Werkführern sitzen? Mit Recht sagt Bonitz in der Oktober-Konferenz: „Die Bedenken, welche von der Scheidung der Stände hergenommen würden, seien doch mehr theoretischer Natur, da man gerade unseren höheren Schulen mit Recht nachrühmen könne, daß sie mehr als irgend eine andere öffentliche Einrichtung Standes- und Vermögens-Unterschiede verwischen."

So folgt denn aus diesem Theile unserer Betrachtung die These:

a) Die Eltern bringen ihre Kinder durch die Vorschulen um 1—1½ Jahr jünger, äußerlich gebildeter, namentlich im Gebrauch der hochdeutschen Sprache sicherer in die Sexta der höheren Schule, als durch die sechsklassige Elementarschule.
b) Sie vermeiden für ihre Kinder mehr die Gefahr schlechten Umgangs, da die höhere Schule ein Ausschließungsrecht besitzt, welches die Elementarschule nicht hat.
c) Ihre Kinder werden durch den vorübergehenden Besuch der Elementarschule nicht in der Toleranz geübt.

Haben nun die höhere Schule und die Eltern, deren Kinder dieselbe besuchen sollen, ein großes Interesse an der Errichtung, resp. Erhaltung der Vorschulen, so muß doch andererseits die Frage aufgeworfen werden: werden nicht durch die Vorschulen die Elementarschulen geschädigt, und findet sich bei sorgsamer Abwägung dieser Schaden so groß, daß dagegen die erwähnten Vortheile verschwinden?

Zweierlei tritt uns zunächst entgegen, was man scheint zugeben zu müssen.

In den maßgebenden Behörden, der Stadtverordneten-Versammlung und der Schuldeputation werden sich, wenn Vorschulen vorhanden sind, nur ausnahmsweise Männer finden, die ihre Knaben auf der Elementarschule haben. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch solche Mitglieder diesen Behörden fehlen würden, die einen besonders lebendigen, persönlichen Antheil an der Förderung der Elementarschule nehmen.

Und ferner wird das ganze Ansehen der Elementarschule gehoben, wenn auch die Kinder der Vornehmsten der Stadt sie besuchen; zugleich wächst mit dem vermehrten Interesse an der Schule und dem gehobenen Kredit derselben die Theilnahme für den Elementarlehrerstand, die Achtung vor seinen Leistungen.

Was das erste Moment anbetrifft, so ist zuvörderst der Nachweis noch nicht geliefert, daß die Männer, welche keine Kinder in der Elementarschule haben, nicht ein genügendes Interesse für dieselbe dokumentiren. Wie ist es denn auf den Dörfern, wo alle Bauern ohne Ausnahme ihre Kinder in die eine Dorfschule schicken, ist dort die Gemeinde etwa williger, Ausgaben für die Schule zu machen, als in den größeren Städten? Fällt nicht außerdem dieser Grund dort weg, wo besondere städtische Schulinspektoren sind? Diese Männer sind doch recht eigentlich dazu da, die Interessen der Elementarschulen und ihrer Lehrer zu vertreten; es heißt, ihnen ein Mißtrauensvotum ertheilen, wenn man fordert, daß ihr Urtheil noch ergänzt werden müsse durch das der Väter von Elementarschülern. Man hat vielfach vorgeschlagen, für Elementar- wie für höhere Schulen sogenannte Schulpflegschaften, d. h. Kommissionen zu bilden, die wesentlich aus Vätern von Schülern der betreffenden Schulen bestehen; diese Schulpflegschaften hätten dann zum großen Theil die Geschäfte der heutigen Schuldeputation (Schul-Kommissionen, Kuratorien) zu übernehmen. Gerade aus dem Elementarlehrerstande hat man hiergegen vielfach Einsprache erhoben. — Ohne meinerseits mich über solche Einrichtungen näher auszusprechen, will ich nur noch eins hervorheben: wie denkt man sich denn nun das Verhältniß für den Fall, daß ein Mitglied der Schuldeputation, welches bisher ein Kind in der Elementarschule hatte, dasselbe, sei es nach erlangter Reife für die Sexta, sei es nach Abschluß seiner Bildung mit 14 Jahren, aus derselben nimmt? Soll dann jedesmal eine Neuwahl stattfinden? Sollen tüchtige Männer, die in Bezug auf die Schulen Erfahrung gesammelt haben, die eifrig in ihren Bestrebungen für die Elementarschule gewesen sind, nun plötzlich austreten? Und wo mehrere Schulsysteme existiren, kann doch nicht aus jedem Bezirke ein Vater der Schuldeputation angehören. Wenn nun aus dem Schulsysteme A. und B. sich Väter in der Schuldeputation, resp. dem Stadtverordneten-Kollegium befänden, aus den Systemen C., D., E. aber nicht, müßten da tadelstüchtige Leute nicht ebenso gut auf den Gedanken kommen, daß nun die Systeme A. und B. gegenüber den Systemen C, D., E. bevorzugt werden könnten?

Sehen wir uns den zweiten Punkt, die Hebung des Ansehens der Elementarschule, näher an!

Diese Hebung würde scheinbar vorhanden sein, nur schade, daß sie bei einer sechsklassigen Schule nur partiell wäre. Welches muß denn die Hauptaufgabe aller Betheiligten bei der Förderung der Elementarschulen sein? Was müssen Lehrer, wie Stadt und Staat zunächst erstreben? Nun, ich denke, daß eine möglichst große Zahl Knaben die Schule durchmache, daß recht viele die Endziele erreichen, und daß diejenigen, welche die Elementarschule an ihrem Schlußpunkte verlassen, ein wenn auch beschränktes, so doch abgerundetes und ihren späteren Verhältnissen angepaßtes Wissen besitzen, und daß sie in das Leben mitnehmen Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Zufriedenheit. Fern bleibe von ihnen, so lange sie Schüler sind, das Gefühl der Beschämung und des Neides; es tritt ja früh genug an sie im Leben heran. Wenn nun aber gar die Schul-Einrichtung selbst so getroffen wird, daß jenes Gefühl nothwendig hervorgerufen wird, dann ist sie sicher eine verkehrte.

Sollte nicht auch in der Verwendung der Lehrkräfte ein eigenthümliches Verhältniß eintreten? Bis jetzt waren die Hauptlehrer die Klassenlehrer der ersten Klasse; würden sie es bleiben wollen, wenn die Kinder, welche so sehr zum Ansehen der Elementarschule beitragen, in den vier unteren Klassen sich befänden?

Wenn ich oben auch ausgeführt habe, daß dreiklassige Schulen bedingungsweise im Stande seien, ohne Zeitverlust den jungen Knaben zur Sexta zu liefern, so ist doch für den Knaben die Gefahr, mit sittlich verwahrlosten Schülern in Verbindung zu kommen, in 3klassigen Schulen doppelt so groß. Da nämlich die Elementarschule ein Exklusionsrecht nicht hat, so muß sie es ruhig erdulden, daß schlechte, unbegabte Schüler immer und immer wieder sitzen bleiben; ihre oberste Klasse aber ist der Sammelplatz aller Schüler, die zwischen 10 und 14 Jahren sich befinden. Wird nun ein Kind aus gebildetem Hause, wie wir oben angedeutet, wirklich mit 8 Jahren nach der 1. Klasse versetzt, so sitzt es dort mit Mitschülern zusammen, die 5 bis 6 Jahre älter sind, und das thut nicht gut, besonders nicht, wenn gerade die älteren Schüler es sind, die in sittlicher Beziehung schädlich wirken können.

Wo dreiklassige oder vierklassige Schulen neben einer höheren Schule in einer kleinen Provinzialstadt bestehen, da kann leicht noch eine andere Gefahr eintreten, die ich hier nicht unerwähnt lassen darf, wenn ich auch fürchten muß, hie und da Anstoß zu erregen; aber ich spreche leider dabei aus Erfahrung.

Unter solchen Verhältnissen nämlich ist der Prozentsatz der „geborgten" Elementarschüler ein verhältnißmäßig großer. In der Stadt, die ich im Sinne habe, besuchten von 750 schulpflichtigen Knaben 250 die höhere Schule; zugleich war eine Armen- und Waisenschule im Orte, so daß in der eigentlichen Elementarschule (man nannte sie „Bürgerschule") fast die Hälfte der Schüler in den unteren Klassen aus solchen bestand, die später in die höhere Schule übergingen. Es war natürlich, daß die Aufnahme in die höhere Schule eine große Rolle für die Beurtheilung der sogenannten Bürgerschule spielte; dazu kam, daß der Direktor der höheren Schule Mitglied der Schul-Deputation war. Was war die Folge? In der drittletzten Klasse ward vorzugsweise nur auf dieses Aufnahme-Examen hingearbeitet; die eigentlichen Elementarschüler, d. h. die, welche die Schule durchmachen sollten, blieben unberücksichtigt.

Doch genug! Wir glauben gezeigt zu haben:

a) Die Elementarschule hat an sich kein Interesse, solche Schüler zu haben, die sie in ihrer Mitte verlassen.
b) Der Elementarschule erwächst kein Schaden daraus, daß die Väter ihrer Schüler nicht Mitglieder der beschließenden Behörden sind.
c) Der Gewinn, den sie zur Hebung ihres Ansehens durch etliche gebildete Kinder mehr in den unteren Klassen haben könnte, wird aufgehoben durch die dadurch herbeigeführte Schädigung der oberen Klassen; ist der Prozentsatz solcher Kinder ein erheblicher, so kann die Gefahr größerer Bevorzugung derselben auf Kosten der eigentlichen Elementarschüler eintreten.

Die königliche Regierung möchte ich nun bitten, jene Verfügung wegen der Namen Septima, Octava aufzuheben und generell die Anordnung zu treffen, daß bei den höheren Knabenschulen, wie bei den Töchterschulen, die sogenannten Vorschulklassen als integrirender Bestandtheil der Anstalt betrachtet werden.

Ferner möchte ich um eine Verfügung bitten, daß die Frequenz der Vorschulklassen die Zahl 30 nicht übersteigen darf, und daß überall das Schulgeld in gleicher Höhe, wie an der eigentlichen höheren Schule, zu zahlen sei.

Die städtischen Behörden möchte ich zunächst an einen Mißstand erinnern, den das Fehlen einer Vorschule hervorbringt.

Man würde sich nämlich täuschen, wenn man annehmen wollte, die Aufhebung der Vorschule würde zur Folge haben, daß nun alle betreffenden Eltern ihre Kinder der Elementarschule übergeben. Die Erfahrung lehrt, daß dieses nicht der Fall ist: die meisten würden sich durch Privatunterricht helfen; es würden sich Cyklen bilden zum Unterrichte gleichaltriger Knaben, die man auch wohl Winkelschulen zu nennen pflegt, und die in der That wegen ihrer meist anormalen Einrichtung und der zu großen Absonderung den Kindern bei Weitem nicht dasselbe wie die Vorschule bieten würden; sie würden aber unzweifelhaft schon aus Furcht vor etwaigem schlechten Umgang von vielen Eltern unterhalten werden.

Ein Mittel, dies zu verbieten, giebt es nicht; wir haben in Preußen wohl den Schulzwang, nicht aber einen Schulenzwang, d. h. wir haben keine Vorschrift, die uns verpflichtet, unsere Kinder auf einer ganz bestimmten Schule ausbilden zu lassen; es genügt der Nachweis, daß die Kinder überhaupt den nöthigen Unterricht empfangen.

Träte aber eine Praxis ein, daß etwa mit Erlaubniß der Schul-Deputation der Schulbezirk vertauscht werden dürfte, so würden wir bald eine neue Art Vorschule haben, indem dann nach und nach alle späteren Gymnasiasten und Realschüler nach einer besonders gut besetzten Elementarschule zögen; daß ein solcher Zustand sehr bedenklich wäre, ist so klar, daß ich es nicht näher zu illustriren brauche.

Ja, wenn die Einrichtung der Vorschulen noch irgendwie kostspielig wäre; aber das ist keinesweg der Fall. Auch hierin erweisen sich alle jene abenteuerlichen Behauptungen wider die Vorschulen als unrichtig.

Eine Vorschule von 50 Schülern mit drei Klassen giebt schon Ueberschuß.

Jedes Kind in der Elementarschule kostet der Kommune rund 40 Mark, also die 50 Vorschüler dort — (denn das kann doch nur der Zweck der Bestrebungen gegen die Vorschulen sein, sie dorthin zu bringen) — 2000 Mk. Eine Vorschule mit nur 50 Schülern erspart also der Kommune über 2000 Mk.

Verfolgt man die Rechnung noch weiter, so wird man finden, daß ungefähr bei 30 Schülern einer Vorschule die Einnahmen und Ausgaben sich decken. Erst wenn die dreiklassige Vorschule mit drei Lehrern weniger als 30 Schüler hätte, könnte der Kostenpunkt in Betracht kommen.

Aber selbst dann noch fragt es sich, ob bei den vielen Vortheilen, welche die Vorschulen bieten, nicht ein geringes Opfer gebracht werden müßte, bis bessere Verhältnisse oder bessere Einsicht sie wieder mehr bevölkert.

Dieses zu erwägen, wird Sache der bestimmenden Behörden sein; unsere Aufgabe war, die Momente klar zu legen, welche bei solchen Erwägungen zur Geltung kommen können.

Unter der Ueberschrift „Der neueste Feldzug gegen die deutschen Gewerkvereine" brachte das Organ des Verbandes der letzteren, der „Gewerkverein", jüngst einige Artikel, die das Ankämpfen der Reaktion gegen diese auf Entwickelung des Gedankens der Selbsthilfe, auf allmähliche Besserung der Lage und Verhältnisse des arbeitenden Volkes abzielenden Organisation kennzeichneten. Wir entnehmen diesen Ausführungen den folgenden Schlußpassus:

„Die Feinde der freien volkswirthschaftlichen Richtung, die Feinde bürgerlicher und politischer Freiheit, die Feinde der kulturellen und nationalen Vorwärtsbewegung, sie sehen sich (durch die Grundprinzipien und die praktische Wirksamkeit der Gewerkvereine) zur Vorsicht, wenn nicht gar zum Stillstand gemahnt: ihr System schwebte in Gefahr, und sie fürchteten eine Stärkung der Position des Gegners. Denn alle Manöver der Christlich-Sozialen unter der Führung Stöcker's, die veränderte Taktik, mittels scheinbar freiheitlicher Bestrebungen auf dem Gebiete des arbeitenden Volkes, bei diesem selbst Eingang zu finden, waren ebenso viele mißlungene Versuche, und das kann nicht Wunder nehmen. Das Volk verlangt für seine unklaren, oft unbestimmten Regungen Verständniß. Es fühlt, was ihm fehlt, und kann oft nicht sagen, wo es fehlt. Die Gewerkvereine haben das Volk verstanden, und das Volk hat sie verstanden. Es tagt in den unteren Volksklassen; aus der dumpfen Gährung herausgetreten, sehen dieselben, wohin sie mit Sicherheit den Fuß setzen können. Daß hierbei aber immer noch eine gewisse Spannung übrig bleibt, ist selbstverständlich. An diese anknüpfend konnte es auch einer rückwärtstreibenden Agitation möglich werden, für einen Augenblick die Aufmerksamkeit der unteren Volksklassen auf sich zu lenken.

Mit welchem Erfolge, ist bereits gesagt worden. Da erschienen auf dem Kampfplatz die beiden abtrünnigen Sozialisten Körner und Finn. Auf der ganzen reaktionären Linie wurde stille Bewunderung kommandirt. Man hatte, was man haben zu müssen glaubte: sozialistische Sturmböcke, und Allen voran stieß die gouvernementale Presse in's Horn, und die ultramontane nahm das Signal zu erneutem Angriffe auf. Die Vereinigung mit der Stöcker'schen Partei war von vornherein selbstverständlich, und so soll nun ein neuer Keil in die Bestrebungen der Gewerkvereine hineingetrieben werden. Zunächst freilich muß die Masse derjenigen Sozialisten für den Staatssozialismus gewonnen werden, die auf halbem Wege stehen geblieben oder nur etwas sozialistisch angehaucht sind, denn mit den alten revolutionären Elementen ist nicht gut abgeben. — Man sieht, die neuen „Grüneberg's" versprechen Großes, und an Unterstützung fehlt es ihnen auch nicht. Die Schützenlinie ist zwar nur dünn, aber dicht genug, um die unteren Volksklassen in Unruhe zu setzen. Es ist aber ein verwegenes Spiel mit den Leidenschaften des Volks, welches da getrieben wird, und nur zu deutlich tritt die schlecht verdeckte Absicht zu Tage, was mit dem Körner-Finn'schen Coup bezweckt werden soll.

Ist es erst möglich geworden, die Organisation der Gewerkvereine zu durchbrechen, so wird man von dem wirthschaftlichen Gebiete zu dem rein politischen übergehen, sich auf die Fortschrittspartei, auf die Liberalen, auf die zweifelhaften Konservativen und zuletzt auf die Ultramontanen werfen, und das Alles mit Hülfe der staatssozialistischen Sturmböcke. Für diese aber besteht dann noch immer, falls sie unbequem werden, das Sozialistengesetz mit seiner ausweisungsdekretalen Macht, jeden Augenblick bereit, die Geister zu bannen, die man rief. Und welches wird schließlich das alleinherrschende System bleiben? Kein anderes als der auch dem Staatssozialismus innewohnende Despotismus, im günstigsten Falle von etwas Liberalismus angehaucht. Das deutsche Volk aber — es kann sich über diese Herrschaft nicht beklagen. Denn jedes Volk ist die Herrschaft werth, die es sich giebt.

Deutschland.

□ **Berlin,** 14. Oktober. (Von fortschrittlicher Seite eingesandt.) Die Entscheidung des leipziger Landgerichts, wonach die Reichstagsabgeordneten Bebel und Liebknecht wegen der in Ausübung ihres Berufes im Reichstage gethanen Aeußerungen in Untersuchungen gegen Dritte ein Zeugniß nicht verweigern durften und dem Strafverfahren wegen Zeugnißverweigerung, beziehungsweise dem Verfahren zur Erzwingung ihres Zeugnisses unterworfen werden können, wird nach den vorliegenden Nachrichten von jenen Abgeordneten nicht angefochten werden, so daß über diese immerhin rechtlich zweifelhafte Frage im vorliegenden Falle eine Entscheidung oberster Instanz nicht erzielt werden wird. In Preußen, wo seit der Konfliktszeit und den bekannten Obertribunalsentscheidungen wider die Landtagsabgeordneten Twesten und Frentzel das Privilegium der parlamentarischen Redefreiheit stets ein Gegenstand peinlichster Sorgfalt Seitens liberaler Abgeordneten war, galt es früher als selbstverständlich, daß ein Abgeordneter nicht durch ein Strafverfahren gezwungen werden könne, Zeugniß abzulegen über den Ursprung seiner Wissenschaft von Thatsachen, die er in Ausübung seiner Pflicht als Volksvertreter vorgetragen hatte, und daß die Regierung namentlich nicht die Möglichkeit habe, von einem Abgeordneten die Personen seiner Gewährsmänner auf dem Wege des gerichtlichen Zeugnißzwangs in Erfahrung zu bringen, um dieselben dann, wenn sie Beamte sein sollten, im Disziplinarverfahren zu bestrafen. In einem wahrhaft freien Staate könnte solche Sicherungsmaßregel kaum in Frage kommen. Denn wenn verdeckte Schäden der Verwaltung öffentlich vor dem Lande zu konstatiren Pflicht eines Volksvertreters ist, — wenn dem Lande die Ausübung dieser Pflicht zum Nutzen gereicht, so ist es auch nützlich, Beamten, die sich in ihrem Gewissen für verpflichtet halten, einen Volksvertreter von solchen Schäden im Interesse des Vaterlandes in Kenntniß zu setzen, Schutz gegen Disziplinirung zu gewähren. Das erscheint um so nothwendiger in Staaten, in denen wie in Preußen die weitaus größte Zahl der Beamten durch ein Disziplinarverfahren, bei welchem das Ministerium oberste Disziplinarinstanz ist, sich thatsächlich in völliger Abhängigkeit von den jeweiligen Ministern befindet. Die preußischen Gerichte erster Instanz haben früher mehrfach abgelehnt, in entsprechenden Fällen den Zeugnißzwang gegen Volksvertreter wegen ihrer Aeußerungen im Parlamente anzuwenden. Inzwischen ist durch die Strafprozeßordnung diese Rechtsmaterie für alle Fälle, wo es sich um ein wirkliches Strafverfahren handelt, auf eine neue Basis gestellt. Bei Berathung der Strafprozeßordnung sind schon in der Reichstagskommission Anträge verworfen, wonach im Allgemeinen der Zeugnißzwang nur dann anwendbar sein sollte, wenn die Strafverfolgung bereits gegen eine bestimmte Person gerichtet ist, also nach Eröffnung der Voruntersuchung und im Hauptver-

---

Gesellige Vergnügungen und Familienfeste im alten Berlin.

Von C. Müller-Fürstenwalde.

Die Vergnügungen und Feste des alten Berlins waren von dem des neuen sehr verschieden. Eine illustrirte Unterhaltungs-Literatur, Zeitungen und Tagesblätter, Konzerte und Theater in unserem Sinne gab es Anno 1400 nicht. Leihbibliotheken, aus deren Schätzen sich heute die gnädige Frau, aus denen sich Bonnen und Jungfern, aus denen sich der wachhabende Lieutenant, der schläfrige Droschkenkutscher die Langeweile vertreiben, waren unbekannte Größen. Spaziergänge, Corsos in eleganten Toiletten, konnten außerhalb der Stadtmauer, die stellenweise 6 bis 8 Fuß dick und 25 bis 30 Fuß hoch war, wegen der wilden Thiere, wegen der räuberischen Schnapphähne nicht unternommen werden. Summa, alle die Vergnügungen, die heute Geist und Herz veredeln, an denen insbesondere auch ehrbare Frauen theilnehmen konnten, waren damals unbekannt. Die vorhandenen Genüsse waren meist materieller Natur, drehten sich um Essen und Trinken, um viel und gutes Essen und Trinken, um Spiel und Tanz.

Nach des Tages Last und Hitze, nach Beendigung der Vesper, gingen die Meister, gingen die Patrizier bis zum Nachtgeläut in die Herbergen, in den Rathskeller, wo sie das beliebte Bernauer Bier, auch eine tüchtige Kanne Rheinwein nebst einem Imbiß zu sich nahmen. Der Imbiß bestand für gewöhnlich in Fleisch, Gemüse, Fischen, Wild, Hirsebrei, Backobst, Biersuppe, Käse und Butter. Die Kanne Wein oder Bier rechnete man in der Regel auf 2 Maaß = 4 Quart, die Portion Fleisch auf ca. 4 Pfund. Bei Festivitäten rechnete man auf den Meister ca. 20, auf den Ritter ca. 24 Quart.

Die Gesellen und Knechte aber ergriffen die Lust, wo sie dieselbe fanden. Sie tanzten mit den Dirnen in der ausgelassensten Weise auf den Märkten, auf den freien Plätzen umher, schäkerten und plauderten unter den Lauben, an den Brunnen, auf den Waschbänken. Die Frauen aber blieben mit den älteren, verständigeren Mägden daheim, sorgten für die Kinder, spannen, webten und häkelten beim lodernden Kaminspahn große Netze.

Gegen dies nächtliche, wilde Tanzen und Ranzen auf den Ringen und Plätzen, gegen dies Umhertreiben in der Finsterniß, gegen die Prügeleien während der Nacht mußten die Scharwächter oft scharf einschreiten. Ja, der Rath beider Städte sah sich bereits 1331 genöthigt, gegen das wüste Schmausen und Trinken, gegen das wilde Tanzen der Leinweber und Schuhflicker einzuschreiten, die Hosen und Wams verjubelten und so lange tranken, bis sie es wieder von sich gaben.

Da in jenen Tagen selbst der vornehme Berliner, selbst der reiche Köllner nicht lesen und nicht schreiben konnte, so war natürlich die Lektüre, die heute in den Lesekabineten der Hotels, in den Konditoreien, in jedem Bierkeller eine so große Rolle spielt, aus allen öffentlichen Lokalen verbannt. Es herrschte in den Schänken und Herbergen nur das lebendige Wort, die oft handgreifliche Unterhaltung. Diese aber drehte sich in belebter Stimmung regelmäßig um die Stadtrechte und Privilegien, um Gewerksangelegenheiten und Handwerksbrauch, um Krieg und Pest, um politische und kirchliche Kannegießereien, drehte sich um Hexereien und Hexenprozesse, um geistliche Komödien, um Fehden mit Adligen und Fürsten, um Hanse und Städtebund, um Schelt- und Schandbriefe.

Die letztern waren ein Hauptamüsement für die Bürger und gaben einen reichen Stoff für den Stadtklatsch. Ein Quitzow, Bredow, Rochow und Itzenplitz hatten sich statt vom Juden gegen hohe Wucherzinsen, unter Verpfändung seines Wortes auf Handschlag, Brief und Siegel von einem Bürgerlichen gegen solide Zinsen Geld geliehen, welches er indessen nach dem Verfalltage trotz aller Versprechungen und aller freundlichen Mahnungen nicht abzahlte. Nun war der Bürger der Sitte gemäß berechtigt, den Schuldner in einem Brief, der von ihm an den Rath zur Veröffentlichung geschickt wurde und den dieser öffentlich am Rathhause anschlagen ließ, gründlich auszuheißen, zu schelten, zu schinden. Dies geschah meist im größten Uebermaß mit Umgehung aller Form und in einer Weise, die an das Unerhörte streifte. Der Berliner aber kühlte hierdurch sein Müthchen und meinte: je toller, um so besser.

Eben so abenteuerlich und kaum glaublich sind die Berichte über Hexereien, sind die Spukgeschichten, welche aus jenen Zeiten auf uns gekommen. Steht es doch fest, daß selbst noch Dr. Martin Luther an einen leibhaftigen, persönlichen Teufel, an Zauberei und Hexerei, an Spuk, Gespenster, Nixen und Kobolde glaubte, daß er Hagel und Schloßen als Teufelswerk bezeichnete. Als dem Reformator, der sich nur durch Gottes Wort und durch helle, klare Gründe belehren lassen wollte, gemeldet wurde, daß in Dessau ein zwölfjähriges Kind lebe, welches nicht reden könne, fortwährend schrie und immer nur essen wolle, und er in Bezug auf dasselbe um seine Ansicht gefragt wurde, gab der verständige Mann dem Magistrat dem Rath: „das Kind zu ersäufen, denn es sei nur ein gewöhnliches Stück Fleisch ohne Seele, ein Wechselbalg, eine sündige Frucht des Teufels."

Ein anderes Amüsement der Vornehmen und Geringen war neben einem guten Trunk seit den ältesten Zeiten das Spiel, das Würfel-, das Brett- und später das Kartenspiel. Auf den Burgen und in den adligen Herbergen würfelten die Ritter, in den Rathskellern und in den Bürgerhäusern spielten die Patrizier, die Stadtjunker; die Landes- und Kriegsknechte aber waren wegen ihres hohen und rüden Spiels im Feldlager wie im Quartier berüchtigt. Für gewöhnlich war das Spiel, vornehmlich das Hazardspiel, verboten, aber auf Jahrmärkten, Schützenfesten waren Glücksspiele, um Fremde anzulocken, ausnahmsweise gestattet. An solchen Tagen wurden alsdann oft falsche Würfel gebraucht. Der Entlarvte büßte seinen Frevel mit Verlust der rechten Hand.

Auch an den Höfen, auf den Pfalzen wurde stark gespielt. Die Berliner Chronisten Angelus und Loekel erzählen uns Spielgeschichten, die der Neuzeit völlig ebenbürtig waren. Der Kurfürst Joachim II. (1535—1571) sah sich genöthigt, alles Ernstes gegen das hohe Spiel zu Felde zu ziehen, welches am kurfürstlichen Hofe, auf den adligen Schlössern, wie in den Bürger- und Patrizier-Häusern in schrecklicher Weise betrieben wurde. „Es käme vor, daß Adlige, Patrizier und Kaufleute sich nicht scheuten, 1000 Thlr. und mehr in einem Satz zu verspielen."

Eine besondere Lust gewährte dem Volk der Anblick von öffentlichen Hinrichtungen, von Ordalien, Turnieren und Ritterspielen, das Zuschauen bei den großen, markgräflichen und kurfürstlichen Jagden und Hoffesten, die Beiwohnung der geistlichen Schau- und Schülerspiele.

Vornehmlich aber zur Osterzeit wollte man sich nach dem sauren ermüdenden, vierzigtägigen Fasten ein Plaisir bereiten. Es war lithurgische Gewohnheit, in- und außerhalb der Kirche statt der Predigt am ersten Osterfeiertage eine sogenannte Osterposse, statt der Ostermesse eine Saufmesse aufzuführen. Ja, man feierte selbst unter weltlichem Sang und Klang opulente Gastmähler in der Kirche. Die Priester aber wetteiferten förmlich, sich gegenseitig in dieser Zeit an blühendem Unsinn zu übertreffen. Die Gemeinden lohnten ihren Seelsorgern für ihre Witze und Scherze, für ihre Schwänke und Zoten, in denen besonders Petrus gehänselt, der Teufel und seine Großmutter genarrt wurde, durch das sogenannte Osterlachen (risus paschalis). Dies Lachen artete oft zu einem förmlichen Wiehern aus und verdunkelte das homerische Gelächter. Die Priester spielten auf der Kanzel Versteck, verkleideten sich, krähten wie die Hähne, brüllten wie die Kühe, bellten wie die Hunde, schrieen wie die Esel, schnatterten wie die Gänse, riefen wie die Kuckucke. De

fahren. Man kann darüber zweifelhaft sein, ob eine so weite Ausschließung des Zeugnißzwangs, eine so enge Begrenzung der Zeugnißpflicht zulässig oder zweckmäßig sei. Für die Zeugnißpflicht der Abgeordneten würde solche Schranke kein sachliches Bedenken haben. Auf Disziplinarverfahren sind nach Meinung der Kommentatoren der Strafprozeßordnung die Bestimmungen derselben, betreffend den Zeugnißzwang, überhaupt **nicht** anwendbar, so daß, wenn es einer Behörde einfallen sollte, Behufs Disziplinirung eines Beamten einen Abgeordneten als Zeugen durch das ordentliche Gericht vernehmen zu lassen, dieser wie Jedermann das Zeugniß verweigern kann, ohne der Gefahr zu unterliegen, nach § 69 der Strafprozeßordnung dem Zeugnißzwange unterworfen zu werden. In dem bekannten Falle Wolffson-Virchow hätte solche Frage leicht praktisch werden können!

— Der „**Staats-Anzeiger**" veröffentlicht folgende Kirchengesetze:

1) **Kirchengesetz, betreffend die Vertheilung der Generalsynodalkosten und der landeskirchlichen Umlagen auf die einzelnen Provinzen.**

Vom 2. September 1880.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c. verordnen unter Zustimmung der Generalsynode und nachdem durch die Erklärung Unseres Staatsministeriums festgestellt worden, daß gegen dieses Gesetz von Staatswegen nichts zu erinnern ist, sowie nach erfolgter Zustimmung Unseres Staatsministeriums, für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen was folgt: Einziger Paragraph. Umlagen zur Bestreitung von Ausgaben für landeskirchliche Zwecke (§ 14 der Generalsynodal-Ordnung vom 20. Januar 1876) und die Kosten der Generalsynode, sowie der Vorstände derselben und der von den letzteren bestellten Ausschüsse und Kommissionen (§ 38 a. a. O.) sind nach Maßgabe der von den evangelischen Gemeindegliedern aufzubringenden Klassen- und klassifizirten Einkommensteuer auf die Provinzen der Landeskirche zu vertheilen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel.

Gegeben Schloß Babelsberg, den 2. September 1880.

Wilhelm.

Hermes.

---

2) **Kirchengesetz, betreffend die Ausschreibung von Umlagen für provinzielle und landeskirchliche Zwecke.**

Vom 2. September 1880.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c. verordnen unter Zustimmung der Generalsynode und nachdem durch Erklärung Unseres Staatsministeriums festgestellt worden, daß gegen dieses Gesetz von Staatswegen nichts zu erinnern ist, für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen was folgt: Einziger Paragraph. Von demjenigen Betrage an Umlagen, welcher nach Artikel 16 Absatz 1 des Gesetzes vom 3. Juni 1876 (Gesetz-Sammlung Seite 125) bis zur Höhe von vier Prozent der gesammten Klassen- und Einkommensteuer der zur evangelischen Landeskirche gehörigen Bevölkerung ohne Hinzutreten eines Staatsgesetzes beschlossen werden darf, kann eine Summe bis zu drei Procent der bezeichneten Steuern durch die Generalsynode, bis zu einem Prozent der in jeder Provinz aufzubringenden Klassen- und Einkommensteuer durch die betreffende Provinzial-Synode ausgeschrieben werden. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Schloß Babelsberg, den 2. September 1880.

Wilhelm.

Hermes.

— Außer den Vorlagen, betreffend die Bildung eines Volkswirthschaftsraths, die Arbeiterversicherung, die Revision des Haftpflichtgesetzes und eine Innungsordnung steht, wie die „Magdeb. Ztg." hört, wahrscheinlich ein Gesetzentwurf, betreffend das **Hilfskassenwesen**, in Aussicht. Das preußische Handelsministerium hat sich nämlich thatsächlich von den Bezirksregierungen 2c. Bericht darüber erstatten lassen, in wie weit die Erscheinung, daß von den auf Grund früherer Gesetze bestehenden gewerblichen Unterstützungskassen erst verhältnißmäßig wenige in „eingeschriebene Hilfskassen" umgewandelt und noch weniger „eingeschriebene Hilfskassen" neu errichtet sind, auf etwaige Mängel des Gesetzes und inwieweit dieselbe auf andere Gründe zurückzuführen ist. In erster Beziehung ist auf Anordnung des Handelsministeriums namentlich erörtert worden, inwiefern die durch die Bestimmungen der §§ 11, 12 und 13 des Gesetzes vom 7. April 1876 den Hilfskassen auferlegten Beschränkungen von der Umwandlung bestehender Unterstützungskassen in „eingeschriebene Hilfskassen" oder von der Neuerrichtung solcher abgehalten haben, und eventuell, ob Aenderungen des Gesetzes in dieser Beziehung unbedenklich, beziehungsweise räthlich erscheinen.

— Bis zu welchem Grade auch in gewissen **hochorthodoxen evangelischen Kreisen** die loyale Gesinnung verläugnet wird, so daß sich selbst evangelische Blätter der orthodoxen Richtung nicht schämen, die auf persönliche Anregung des Kaisers veranlaßte **Dombaufeier** zu bemäkeln und damit der ultramontanen Agitation Vorschub zu leisten, mag aus folgendem Herzenserguß hervorgehen, zu welchem sich **ein orthodoxer Protestant im „Elberfelder reformirten Kirchenblatt"** veranlaßt sieht:

Wer hat an der bevorstehenden Feier Freude? Die entschiedenen römischen Katholiken nicht — das bedarf keines Beweises, denn sie selbst haben es öffentlich erklärt, der oberste Priester des Domes sei abgesetzt und dürfe nicht an der Feier, welche in seiner Kirche stattfinde, Theil nehmen. Die entschiedenen Protestanten auch nicht; denn dieselben betrachten den Bau nicht nach der Außenseite der kunstvoll aufgethürmten Steine, sondern sie fragen nach dem Zweck des Gebäudes, welchen sie nach den Grundsätzen ihrer evangelischen Bekenntnisse beurtheilen müssen, wenn sie wahrhafte evangelischen Christen sein wollen. Die evangelische Kirche könnte den kölner Dom, wenn er ihr geschenkt würde, nicht für ihren Kultus gebrauchen. Man weicht anderseits der Sache aus, um die es sich handelt, wenn man, wie es angesehene Zeitungen in diesen Tagen thun, nicht die kirchliche Seite des Festes, sondern die architektonische als das Wesentliche hervorhebt. . . . Aber ist der Triumph der Baukunst das Wichtigste bei der Feier, wozu dann ein Dankgottesdienst in der evangelischen Kirche? Sollen wir in einer evangelischen Kirche dafür danken, daß ein Gebäude vollendet ist, welches absolut keine Beziehung zur evangelischen Kirche hat? . . . Die Vollendung des großartigen Baues soll ein Zeichen deutscher Einheit sein. Aber das Gegentheil sehen wir sowohl auf politischem wie auf kirchlichem Gebiete offenbar vor Augen, gegen die wohlwollende Absicht der königlichen Begründer und Förderer des Baues.

Natürlich registrirte die „Germania" diese Kundgebung aus protestantischen Kreisen mit ganz besonderer Genugthuung. Sie hätte ähnliche ihrem Herzen wohlwollende Aeußerungen auch dem gelesensten Organ des konfessionellen Lutherthums, der in Leipzig erscheinenden „Allg. Ev.-Luth. K.-Ztg.", entnehmen können. Die Freude an der Dombaufeier wird sich unserem Volke weder durch den ultramontanen, noch durch den in Elberfeld in der Blüthe stehenden puritanischen Zelotismus verkümmern lassen.

— Zur **Nichtbestätigung des Pastors Hasenclever** heißt es in einer fortschrittlichen Korrespondenz: Zum ersten Mal hat jetzt das Konsistorium auch einer vom Berliner **Magistrat** als Kirchenpatron vollzogenen Predigerwahl die Bestätigung versagt. Diese nichtbestätigte Wahl des Predigers Hasenclever aus Baden war auf besondere Empfehlung des Ministers Falk, der an der Dorotheenstädtischen Kirche als Kirchenältester fungirt, erfolgt.

— Die „Germania" bestreitet, daß der **Rücktritt des päpstlichen „Staatssekretärs"** Nina in Zerwürfnissen desselben mit dem h. Vater seinen Grund habe; nur die zerrüttete Gesundheit des Kardinals habe die Demission nothwendig gemacht. So die „Germania"; andere Leute werden freilich sich sagen, daß die Gesundheit Nina's nicht sehr zerrüttet sein kann, wenn er das Präfektenamt, welches seine stete Anwesenheit im Vatikan erfordert, übernehmen kann; sie werden ferner sagen, daß die Ersetzung Nina's durch **Jacobini** doch fast danach aussieht, als beabsichtige der Papst **gegen Nina's Willen** die unterbrochenen Verhandlungen mit Deutschland wieder aufzunehmen. Das kölner Dombaufest mag in dieser Richtung noch weiter wirken.

— Es ist bemerkenswerth, mit welcher Plötzlichkeit die Zollbehörden ihre Auffassungen über **die zollamtliche Benutzung des offiziellen Waarenverzeichnisses** ändern, und zwar beschränken sich solche Veränderungen des Standpunkts nicht auf die im untergeordneten Verwaltungswege zu bewirkenden Zollmaßnahmen, sondern es liegt uns heute ein Fall vor, wo es sich um die beabsichtigte Rückgängigmachung eines Bundesrathsbeschlusses handelt. Bekanntlich hat der Bundesrath **die zollfreie Einfuhr von Petroleumnaphta** verfügt, weil dasselbe einerseits nach Prüfung durch Sachverständige sich für Beleuchtungszwecke nicht geeignet erwiesen hat, andererseits für die binnenländische Benzinfabrikation als Rohmaterial verwerthet wird. Neuerdings haben nun die Zollbehörden das Reichsschatzamt vermocht, eine Vorlage für den Bundesrath vorzubereiten und den einzelnen Regierungen zu gutachtlicher Aeußerung zu unterbreiten, welche **die Zollfreiheit von Petroleumnaphta wieder aufhebt.** Seltsamerweise handelt es sich hier um eine Maßnahme, welche der Petroleumindustrie des sonst bei den Zollbehörden nicht eben sehr beliebten bremischen Freihafengebietes zu Gute kommen würde.

— Der Umstand, daß in letzter Zeit von dem **Tabaksmonopol** in offiziösen Blättern weniger die Rede gewesen, ist, wie das „B. Tagebl." erfährt, auf folgende Thatsache zurückzuführen. Es ist neuerdings auf Veranlassung des Reichskanzlers von der fachmännischen Feder eines seiner Räthe über die Kosten der Einführung des Tabaksmonopols und dessen wahrscheinliche Erträgnisse innerhalb der ersten 15 Jahre eine Berechnung aufgemacht worden, deren Ergebniß gerade nicht geeignet ist, bezüglich des Monopols einen besonderen Optimismus hervorzurufen. Nicht nur, daß hiernach die gering angesetzte Entschädigungssumme von einer halben Milliarde und die Zinsenlast von mehr als 30 Millionen bei einer nur mäßigen Amortisation des Kapitals die Erträgnisse des Tabaksmonopols neutralisiren würden, sondern das Reich müßte für solche Zukunftsphantasie auch die sichere Einnahme daran geben, die es aus der gegenwärtigen Tabaksteuer bezieht und die sich noch um ein Bedeutendes steigern wird, sobald mit dem Jahre 1882 der volle Steuerfuß in Kraft tritt. Daß unter diesen Umständen das Monopolprojekt gegenwärtig ad acta gelegt ist, kann ebensowenig Wunder nehmen, wie daß der Reichskanzler mit Projekten angegangen wird, an Stelle desselben **eine Erhöhung der geltenden Steuersätze** vorzunehmen. In der That verlautet denn auch neuerdings, es sei nicht ausgeschlossen, daß dem Bundes-

---

derbste Spott, die leichtfertigste Genußsucht scheuten sich nicht, das Heiligste zu parodiren, eine Parodie, die bereits in der Karnevalslustbarkeit den Kulminationspunkt erreicht. Johannes Hausschein, der Melanchthon Zwingli's, 1516 Prediger in Basel, welcher der Sitte gemäß seinen Namen gräcisirt und in Oekolampadius verwandelt, hat 1518 in Basel ein Buch über dies Ostergelächter de risu paschali geschrieben, welches des Unglaublichen viel enthält. Die Osterfreuden waren übrigens uralt und erinnerten vielfach an die Frühlingsfeste der heidnischen Göttin Ostera. An den Ostervigilien ging es vornehmlich heiter, ja ausgelassen zu und beim Osterwasser-Holen fiel manche Unschuld ins Wasser. Schon im Jahre 305 sah sich daher das Konzil genöthigt zu befehlen, daß Frauen und Mädchen an den nächtlichen Osterfreuden keinen Theil haben sollten.

Auch Schauspiele, Stücke aus dem alten und dem neuen Testament wurden in den Kirchen und Klöstern aufgeführt. Lieblingsdrama waren: die keusche Susanne im Bade, der Kampf des kleinen David mit dem Riesen Goliath, das jüngste Gericht, Christi Einzug am Palmsonntage in Jerusalem, Christi Fußwaschung der Jünger am grünen Donnerstag, die Leiden, die Kreuzigung Jesu Christi am Charfreitag, das Pfingstfest mit der Ausgießung des heiligen Geistes. Am Palmsonntag erbauten sich natürlich die Gläubigen allermeist am Esel, am grünen Donnerstag an den Waden und Füßen der zu Waschenden, am Pfingsttage an der lebendigen Taube. Es kam so viel Launiges, so viel Absichtliches und Unabsichtliches in diesen geistlichen Spielen vor, daß das Ostergelächter stets grandios war.

Am meisten belustigte der nachstehende Osterscherz. Die christliche Obrigkeit hatte, weil kein Jude sich am grünen Donnerstag bis zum zweiten Ostertage auf der Straße zeigen durfte, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde zu ihrer Ostererbauung, zur Osterandacht einen Juden geliefert bekam, der irgend etwas peccirt und der deshalb von Amts wegen bestraft werden mußte. Diese Strafe büßte er in folgender Weise ab. In den Tagen, da der Herr verhöret worden, schlugen, stießen und verspotteten die Juden den Heiland, die Kriegsknechte aber gaben ihm Backenstreiche und riefen: weissage, wer Dich schlug. In Rückerinnerung an diese Szene wurde der Jude als Opferlamm in den Tempel geschleppt, und daselbst von allen Anwesenden geohrfeigt. Je nachdrücklicher diese Backenstreiche ausfielen, je lauter sie durch die heiligen Räume schallten, um so größer war die Freude der Andächtigen.

Leider haben sich diese Auswüchse eines unwürdigen, christlichen Humors noch Jahrhunderte nach der Reformation, ja fast bis auf unsere Zeit erhalten. Auf dem platten Lande und in kleinen Städten spielen sich in der Nacht vom Ostersonnabend auf Ostersonntag Szenen ab, die noch heute eine Erinnerung der Bestimmungen des Konzils zu Illiberis nöthig machen. Junge Mädchen und Burschen ziehen um Mitternacht an ein fließendes Wasser, um das sogenannte Osterwasser zu holen. Dies Wasser hat große Heilkräfte, verschönert, verbessert den Teint und fault nicht. Es muß aber stillschweigend und ohne Geräusch geschöpft werden, sonst schwindet der Zauber. Die Burschen, die meist in vertraulicher Beziehung zu den Dirnen stehen, trachten nun danach, durch Necken und Spaßen dieselben zum Sprechen zu bringen. Reizen die Worte nicht zum Sprechen, so thun es endlich die zärtlichen Bewegungen, welche sich die Mädchen im Anfang geduldig gefallen lassen, um nur den Zauber nicht zu schädigen. Schließlich geschieht wohl Manches, was trübe Folgen genug nach sich zieht.

Eine Vereinigung beider Geschlechter zu einer erfrischenden anständigen Geselligkeit fand bis zu den Zeiten des feingebildeten Kaisers Karl IV. (1450), des Stifters der Universität Prag, in der Mark nicht statt. Beide Geschlechter waren in geselliger Beziehung streng geschieden. Die Männer tranken und aßen allein, renommirten und randalirten, spielten allein und rissen ihre Zoten. So war der Ton, der unter ihnen herrschte, ein rüder und roher. Die Frauen waren auch allein, sie klatschten, tranken und langweilten sich gleichfalls allein. Mit vieler Mühe versuchte der Kaiser die Rebhähne, die gemischten Gesellschaften, am Hofe in Szene zu setzen, um die Männer durch den Umgang mit den Frauen zu veredeln. Aber es gelang ihnen nicht. Die Männer waren viel zu plump und stupid. Sie fühlten sich durch die Nähe der Frauen genirt und so war diese Vereinigung der Geschlechter, die im südlichen Deutschland und in Frankreich längst bestand, für die Mark erst späteren Zeiten vorbehalten.

(Schluß folgt.)

Die Ueberreste der Franklin'schen Expedition.

Die amerikanische Expedition unter Befehl von Lieutenant Friedr. **Schwatka** von der Vereinigten Staaten-Armee, der von der amerikanischen Regierung ausgesandt war, um nach etwaigen Ueberresten der Franklin'schen Expedition zu suchen, ist, wie unseren Lesern bereits bekannt gegeben, zurückgekehrt. Schwatka wurde mit seinen Gefährten (wie die „Wes.-Ztg." den ausführlichen Mittheilungen des „Newyork Herald" vom 22. September entnimmt) am 4. August von dem Kapitän des Walfischfängers George u. Mary bei Depot Island angetroffen, wohin ersterer am 4. März von seiner Schlittenreise nach King Williams Land zurückgekehrt war. Diese Schlittenreise ist, sowohl was Zeit, als auch was Entfernung anbetrifft, die längste, welche je in den arktischen Regionen gemacht ist, indem die Expedition im Ganzen 11 Monate und 4 Tage an der Hudson-Bai operirt und in dieser Zeit, und zwar bei einem nach Aussage der Eskimos ganz ungewöhnlich strengen Winter, 2819 geographische Meilen zurückgelegt hat. Am 3. Januar 1880 sank das Thermometer auf 71 Grad Fahrenheit oder 100 Grad unter dem Gefrierpunkt, und während des ganzen Tages stieg es nicht höher als bis auf 69 Grad. 16 Tage lang, während welcher die Expedition beständig unterwegs war, blieb die Durchschnittstemperatur 100 Grad unter dem Gefrierpunkt, 27 Tage war dieselbe unter 60 Grad. Während des Sommers und Herbstes 1879 wurde King Williams Land und das benachbarte Festland gründlich untersucht, indem die Expedition den Weg verfolgte, den die Mannschaften der Schiffe „Erebus" und „Terror" auf ihrem Rückzuge nach Back River eingeschlagen hatten; unterwegs wurden die aufgefundenen sterblichen Ueberreste der unglücklichen Nordpolfahrer beerdigt und denselben Denksteine gesetzt; gleichzeitig wurde aber auch mit Sicherheit festgestellt, daß die Berichte der Franklin'schen Expedition verloren und nicht wieder zu erlangen sind. Lieutenant Schwatka hatte nämlich eine Unterredung mit den Natchilli Eskimos, welche einen versiegelten, mit Büchern gefüllten Blechkasten von 2 Fuß Länge und 1 Fuß Breite in der Nähe von Back River aufgefunden hatten; leider hatten dieselben den Kasten aber erbrochen und den werthvollen Inhalt entweder in alle Winde zerstreut oder den Kindern als Spielzeug gegeben, welche die Bücher nach den Zelten gebracht und zerstört haben. Trotz der genauesten Nachforschungen in der Nähe von Back River, wo wahrscheinlich die Letzten der Franklin'schen Expedition umgekommen sind, und trotzdem Schwatka der ganzen Natchilly Nation die größten Versprechungen für irgend welche Ueberbleibsel der Schriften, einerlei, in welchem Zustande sich dieselben befinden möchten, gemacht hat, gelang es nicht, auch nur das kleinste Stückchen Papier aufzufinden, dagegen entdeckte man etwa fünf englische Meilen landeinwärts das Skelett eines Matrosen, dessen Existenz selbst den eingeborenen Stämmen bisher unbekannt gewesen war. Jeder Eskimo, von dem Schwatka irgend welche Nachrichten über die Expedition zu erhalten hoffte, wurde aufgesucht und durch Vermittelung eines tüchtigen Dolmetschers ausgefragt. Einige der Eingeborenen hatten, seit Kapitän Crozier's Expedition dort gewesen war, keinen Weißen wieder gesehen.

rath noch im Laufe dieses Jahres ein bezüglicher Gesetzentwurf zugehen werde.

— Gutem Vernehmen nach wird in der nächsten Session des Reichstages ein Antrag auf Herabsetzung des Kornzolles um 50 Pfennig eingebracht werden. Noch vor Kurzem würde ein solcher Antrag ganz aussichtslos gewesen sein, heute aber ist er es nicht mehr. Je gewisser die Thatsache sich herausstellt, daß sehr viele Landwirthe diesmal selbst Getreide vom Auslande kaufen müssen, um so schwächer wird in agrarischen Kreisen der Widerstand gegen eine Herabminderung des Getreidezolles. Andererseits kommt in Betracht, daß die Großindustriellen, namentlich die Eisenleute, den Getreidezoll nur zugestanden haben, um die Agrarier zur Bewilligung des Eisenzolles geneigt zu machen.

— Von der böhmischen Grenze wird geschrieben: Die Agitation für die Einführung von Mehlzöllen in Oesterreich-Ungarn, welche ursprünglich von den Müllern allein betrieben wurde, nimmt in jüngster Zeit einen größeren Umfang an. Schon bei der Versammlung nordböhmischer Müller in Böhmisch-Leippa gegen Ende September wurde darauf hingewiesen, daß die Agitation auf einen raschen und durchgreifenden Erfolg nur zu rechnen habe, wenn es gelänge, die Landwirthe für die Frage zu interessiren. Eine Deputation der Müller setzte sich auf Beschluß der Versammlung schleunig mit dem gleichzeitig dort tagenden Ausschusse eines landwirthschaftlichen Vereins in Verbindung und erhielt die Zusicherung, daß dieser die Bestrebungen der Müller unterstützen werde. Daß die Landwirthe ihr Versprechen halten, zeigte sich auf der Plenarversammlung des Reichenberger land- und forstwirthschaftlichen Vereins. Anknüpfend an einen Vortrag des Professors Böhme über die Kornkonkurrenz der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit Oesterreich-Ungarn, dessen Druck behufs Verbreitung in weiteren Kreisen beschlossen wurde, stellte Bezirksobmann J. Gabler den Antrag, von Seiten des Vereins Schritte zu thun, um die Regierung zu bestimmen, daß sie ihren Einfluß Deutschland gegenüber dahin geltend machen möge, daß die deutschen Zölle auf Getreide und Mahlprodukte wieder aufgehoben werden, oder wenn dies nicht gelingen sollte, Repressivmaßregeln zum Schutze der heimischen Produktion gegen die deutsche Konkurrenz ergriffen werden. Zur Motivirung wurde auf die schwere Schädigung der böhmischen Landwirthschaft und Mühlenindustrie hingewiesen und der Regierung ein schwerer Vorwurf daraus gemacht, daß sie gar Nichts gethan habe, um durch Gegenmaßregeln dieselben abzuwehren. Von anderer Seite wurde der Antrag gestellt, in der Eingabe an das Ministerium auch der Viehzüchter zu gedenken, da in gleicher Weise, wie der Getreidehandel und die Mühlenindustrie Böhmens durch die Zölle, auch die böhmische Viehzucht durch das deutsche Einfuhrverbot, das seinerzeit unter dem Vorwande des Schutzes gegen die in Oesterreich herrschende Rinderpest erlassen, schon seit Jahren fortbestehe, geschädigt werde. Die Versammlung beschloß, dem Ministerium die in der Debatte angeführten authentischen Daten zu übersenden und um schleunige Repressivmaßregeln bei der Regierung vorstellig zu werden. Es kann wohl als ausgemacht gelten, daß die übrigen böhmischen landwirthschaftlichen Vereine diese Eingabe unterstützen.

— Der Minister des Innern hat durch Erlaß vom 6. d. M. bestimmt, daß künftig alle für die Straf- und Gefangenen-Anstalten im Ressort des Ministeriums des Innern erforderlichen Webestoffe zu Bekleidungs-, Lagerungs- und Reinigungs-Gegenständen in einer Reihe bestimmter Anstalten, welche er zum dauernden Betriebe der Weberei auf Rechnung der einzelnen Anstalten ausersehen hat, durch Gefangene gegen Erstattung der Selbstkosten eines mit 40 Pf. zu berechnenden Pensumlohnsatzes angefertigt werden. Es haben nämlich für das Etatsjahr vom 1. April 1881—82 und weiter zu fabriziren: Tuch die Strafanstalten zu Lichtenburg und Brandenburg; sonstige Webestoffe die Strafanstalten zu Wartenburg, Insterburg, Brandenburg, Naugard, Halle, Rendsburg, Celle und Sonnenburg. Das zu Strümpfen für die Gefangenen erforderliche Garn soll thunlichst durch Selbstfabrikation in derselben Weise wie die Webestoffe beschafft werden.

— In Folge vorgekommener Fälle, in denen Apotheker-Gehilfen die ihnen nach der Bekanntmachung vom 5. März 1875, betr. die Prüfung der Apotheker, vorgeschriebenen dreijährigen Servirzeit erst durch Aushilfebeschäftigung in Apotheken während ihrer Studiensemester zu ergänzen gesucht haben, macht der Kultusminister unterm 7. Oktober die Universitätskuratorien darauf aufmerksam, daß nur diejenigen Kandidaten der Pharmazie zur Immatrikulation bei der philosophischen Fakultät zugelassen werden sollen, welche den Nachweis einer vollen dreijährigen Servirzeit als Apotheker-Gehilfen zu führen im Stande sind.

Italien.

Rom, 10. Oktober. Barthélemy Saint Hilaire hat, wie bereits gemeldet, einem seiner Freunde in Florenz einen politischen Brief geschrieben der, obgleich nur eine Privatäußerung, viel Interesse erregt. Sein Text lautet:

„Lieber Freund! Ich danke Ihnen für Ihre Glückwünsche. Sie haben sehr recht, zu glauben, daß ich ein großer Freund des Friedens und ein Freund Italiens bin. Es ist wichtig für die Blüthe der beiden Schwesternationen, daß sie in den besten Beziehungen zu einander stehen; ich werde alles thun, was ich kann, um diese guten Beziehungen fortzusetzen. Es ist erforderlich, daß man von Ihrer Seite uns in diesen Absichten unterstützt: zuweilen lassen die Zeitungen beider Länder sich zu bedauerlichen Lebhaftigkeiten hinreißen. Ich beruhige die unsrigen; beruhigen auch Sie in Ihrer Umgebung die Aeußerungen mißleiteten Eifers. Ich hoffe, bald alle Wolken zu zerstreuen, und der General Cialdini ist durchaus bereit, mir zu helfen. Ich zweifle nicht, daß es uns vollkommen gelingen wird."

Von der hiesigen Presse wird das Schreiben höflich, aber mit einer gewissen praktischen Zurückhaltung aufgenommen: man möchte erst sehen, was der Minister wirklich thut, in welchen Fällen er sich zuvorkommend gegen Italien zeigt, insbesondere was mit dem tunesischen Telegraphen wird, ehe man sich in seine geöffneten Arme stürzt. Dieser Tage tauchte die Nachricht auf, Italien habe mit Frankreich ein Abkommen getroffen, wonach ersteres auf seinen Einfluß in Tunis ganz verzichtete, zum Ersatz aber einen Antheil am Protektorat über die orientalischen Christen und die Freiheit, sich in Tripoli beliebig viel Einfluß zu verschaffen, erhielte. Das ist nicht richtig; Italien hat nur das Protektorat über die orientalischen Christen italienischer Nationalität verlangt, und dies ist ihm von der französischen Regierung ohne Gegenbedingungen zugestanden worden.

Rom, 10. Oktober. Das Amtsblatt bringt ein Dekret: „Die Strafen wegen rebellischer Handlungen, welche zu Genua am 10. Mai 1879 bei Gelegenheit des Mazzinifestes stattfanden, sind vollständig annullirt." Damit ist Canzio aus dem Gefängniß entlassen. Garibaldi hat noch dafür gesorgt, daß eine politische Phrase von seinem Aufenthalt in Genua zurückbliebe. Er hat eine Unterredung mit dem Redakteur der ultraradikalen „Libertà Italiann" gehabt und diesem erklärt: „Ich sehe mit Vergnügen, daß hier in Genua alle Republikaner einträchtig sind. Brav, so ist's recht! Sozialisten oder Nihilisten, sie müssen alle einig für die Republik arbeiten, denn die Republik bringt alles in Ordnung!" Er hat sich also nicht gescheut, das auszusprechen, was andere Leute den Republikanern als handgreifliche Albernheit vorzuhalten pflegen.

Belgien.

Brüssel, 12. Oktober. Der Bürgermeister von Brügge hat sich am letzten Sonnabend von seinem durchaus klerikal gesinnten Gemeinderathe das Zeugniß ausstellen lassen, daß er sich am 27. September vollkommen richtig benommen habe, als er der Regierung entgegentrat und den Polizeikommissarius suspendirte. Ja, der Gemeinderath ist noch weiter gegangen und hat den widersetzlichen Ordensbrüdern, gegen welche die Regierung einschreiten mußte, seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen beschlossen. In derselben Sitzung wurde eine abermalige Weisung des Provinzialgouverneurs verlesen, daß, wenn nicht binnen fünf Tagen eine dritte Mädchenschule und eine Kinderbewahranstalt eingerichtet seien, ein Spezialkommissarius erscheinen und das Gebot der Regierung ausführen werde. Der Gemeinderath hielt es für unnöthig, darüber zu verhandeln und will es darauf ankommen lassen.

Rußland und Polen.

[Die mehrfach angekündigte russische Denkschrift], welche als Entgegnung einer in Paris erschienenen Broschüre über die russische Kriegführung im Jahre 1877 in der „Nouvelle Revue" veröffentlicht wurde und welche — wie verschiedentlich berichtet — von dem Kriegsminister Miljutin zu dem Zweck veranlaßt sein soll, um die aus der Umgebung des Großfürsten Nikolaus stammende, in seiner Broschüre enthaltene ungünstige Kritik seines Verhaltens im Jahre 1877 zu entkräften, wird in einem pariser Brief der „Magdeburger Zeitung" nach ihrem Inhalt kurz skizzirt. Der Aufsatz zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste unternimmt eine Widerlegung gewisser Punkte der Abhandlung am russischen Hofe, die so großes Aufsehen erregt hat, und sucht namentlich zu beweisen, daß der Krieg gegen die Türkei durchaus nicht schon im Jahre 1876 in Petersburg geplant worden und daß auch nicht Konstantinopel von Anfang an das eigentliche Objektiv des Feldzuges gewesen sei. Dieser Abschnitt enthielt — nach der „Magdeb. Ztg." — ursprünglich einige sehr scharfe Ausfälle gegen den Großfürsten Nikolaus, welche aber auf besonderen Befehl des Czaren, so wie Alles, was auf die Amtsführung des Generals Miljutin Bezug hatte, nachträglich ausgemerzt worden sind. Die zweite Abtheilung verbreitet sich über die persönliche Rolle des Kaisers Alexander in dem Donaufeldzuge, welche in der ersten Abhandlung eine nicht sehr vortheilhafte Beleuchtung erfahren hatte, indem dort nicht verhehlt wurde, daß die Gegenwart des Souveräns auf dem Kriegsschauplatze auf die Operationen bisweilen störend einwirken mußte. In der dritten Abtheilung endlich wird uns ein in die idyllischsten Farben getauchtes Bild der Politik Rußlands im Orient geboten, ein Pastorale, in welchem Rußland das Lamm und die Türkei den Wolf spielt. Der ganze Aufsatz wird Denen, welche sich auf militärisch-politische Enthüllungen oder auf ein glänzendes staatsmännisches Plaidoyer den Mund gespitzt hatten, eine arge Enttäuschung bereiten.

Man erfuhr jedoch, auf welche Weise die Franklin'schen Berichte verloren gegangen waren, und ferner, daß eins der vermißten Schiffe die Viktoriastraße hinabgetrieben war und unglücklicher Weise von den Ookjoolik-Eskimos, die dasselbe im Frühjahr 1849 in der Nähe einer Insel bei Grand Point aufgefunden hatten, versenkt worden sei. Als das Schiff aufgefunden wurde, habe man in der Kajüte die Leiche eines Mannes gefunden; außerdem habe man im Frühjahr desselben Jahres im Schnee auf dem Festlande die Spuren von 4 Weißen entdeckt, die anscheinend die Lebensweise der Eingeborenen geführt hätten. Als die Schwatka'sche Expedition von Hudson-Bai zur Schlittenreise aufbrach, nahm dieselbe nur Proviant für einen Monat mit, indem sie sich in Bezug auf Nahrungsmittel auf die Jagd verließen und sich vollständig die Lebensweise der sie begleitenden Eskimos aneignete. Sie hatte eine große Menge Reliquien gesammelt, nicht der Seltenheit wegen, sondern um das letzte Kapitel der Geschichte der Expedition Sir John Franklin's zu illustriren. Von jedem aufgefundenen Grabe wurde Einiges mitgenommen, das dazu dienen konnte, die Identität des Verstorbenen festzustellen, auch wurden ein Stück von jedem der von den Eskimos zerstörten Böte, der Bug eines Boots, der Schlitten, auf welchem dieses befördert, das Tau, an welchem letzterer gezogen war, sowie ein Brett, aus dem vielleicht die Identität des Schiffes, welches durch die Nordwestpassage gekommen ist, konstatirt werden kann, mitgebracht. Ferner nahm man die Ueberreste des dritten Offiziers, des „Terror", Lieutenant John Irving, dessen Leiche an einer Medaille rekognoszirt wurde, mit. Die Schwatka'sche Expedition hatte viele Entbehrungen zu tragen und oft Hunger zu leiden, hat aber keines ihrer Mitglieder verloren.

Kaspar Scheuren.

Am 22. August feierte unser großer Maler und Aquarellist Kaspar Scheuren seinen 70. Geburtstag. Die leipziger „Illustrirte Zeitung" brachte zu diesem Tage ein Portrait des berühmten Künstlers und eine interessante biographische Skizze aus der Feder Bunds, der wir nachstehende Zeilen entlehnen:

„So weit die deutsche Zunge klingt, und wo das Verlangen nach dem ewig Schönen der Kunst rege ist, kennt man den Namen Scheuren; vor Allem jedoch ist er dem Rheinstrom in unvergänglichen Lettern vermählt, denn wer sah und pries nicht des Meisters „Rheinwerk", diesen klingenden singenden Hymnus auf die Pracht einer Landschaft, auf welche der Schöpfer sichtlich den Stempel der Befriedigung drückte, diese Auferstehung der längst verklungenen Sage der schlafenden Geschichte, die er durch den Zauberstab seiner Kunst erweckte und vor die Blicke stellt in einer Verklärung, daß die Sinne traumbefangen mit dem Künstler über Raum und Zeit hinwegeilen. — Johann Kaspar Scheuren wurde in der alten Kaiserstadt Aachen geboren. Sein Vater, ein Miniaturmaler und Zeichenlehrer, mit irdischen Gütern nicht gesegnet, gab ihn bei einem Kaufmann in die Lehre. Aber schon nach kurzer Zeit verließ der junge Mann diesen Beruf, um sich bei seinem Vater zum Künstler auszubilden. Im Jahre 1829 bezog er die düsseldorfer Akademie. Schon sein erstes Bild erregte Aufsehen.

Im Jahre 1835 errichtete Scheuren sein eigenes Atelier. Und seit jener Zeit — welch' eine Fülle von Poesie und begeisterter Seelenempfindung ging mit den zahllosen Bildern aus dem stillen Raum jener Werkstatt in die Welt hinaus! Wer wissen will, was der Mühlbach plaudert, was die Räder brausen, der stille See in seinen Tiefen birgt, was die öde Fläche der Heide erzählt, der Sturm in die Flügel der Windmühlen singt, der findet es auf vielen Bildern des Meisters Scheuren. Aber noch mehr zeigt er in ihnen: den majestätischen Fluß mit bewimpelten Schiffen, die lichtgetränkte Ebene mit Wiese und Feld, die einsame Hütte im Gewittersturm am Waldrand; erstorbene Waldplätze mit zerfallener Kapelle oder Burgruinen, Schlösser in Bäumen versteckt oder am See.

Mit dem Beginn der fünfziger Jahre zeigt sich der Meister plötzlich in einer neuen Schönheitsfülle: er vertauschte die Oelmalerei mit der Aquarellmalerei. Die Kaiserin lud den Künstler zu sich nach Koblenz, und wie unsere Dichterheroen weiland in Weimar unter der Sonne fürstlicher Gunst ihre unsterblichen Werke reifen sahen, so fand unser Meister nicht minder in der Huld und geistvollen Anregung der kaiserlichen Frau eine Befruchtung seiner Seele, aus der viel Herrliches entstand. Aus dieser Anregung erwuchsen und traten prangend an's Licht: ein „Chor aus der Braut von Messina", „Rhein-Preußen", „Shakespeare und seine Werke" (im Besitze der Königin von England), Illustrationen zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares und zahllose Blätter zu Werken lebender Autoren.

Die neuere Zeit brachte noch manches unvergängliche Blatt in des Künstlers Ruhmenskranz. Als das neueste nennen wir das im Erscheinen begriffene Prachtwerk „Der Rhein von den Quellen bis zum Meere" (Verlag von Schauenburg in Lahr).

Dieser jüngsten großartigen Schöpfung des Meisters, die so recht auf seinem ureigensten Gebiete sich bewegt, am königlichen Rheinstrom, galten auch die letzten Zeilen des trefflichen, leider aber so plötzlich dahingeschiedenen Kunstkenners Dr. Abraham Roth's; die „Schweizerische Grenzpost" brachte noch den Tag vor seinem Tode nachstehende Beurtheilung des Werkes aus seiner Feder:

„Vor uns liegen als erste Lieferung das 9. und das 18. Blatt. Jenes bringt Heidelberg im Hauptbilde, mit Theilen des Schlosses zu beiden Seiten, unten den Odenwald und die Bergstraße, flankirt vom Wolfsbrunnen und Schwetzingen, Alles durch verschiedene Verzierungen geschmackvoll ineinander verflochten. Das 18. Blatt enthält in gleicher Weise das kaiserliche Lustschloß Stolzenfels mit Theilen desselben und zwei historischen Szenen. Wahrhaft künstlerische Auffassung und Komposition und scharfe Zeichnung, verbunden mit feinem eleganten Farbendruck, machen diese Blätter zu Prachtstücken ganz eigener Art, so daß sie die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in hohem Grade verdienen. Das Werk ist auf einen wohlgespickten Geldbeutel berechnet, allein es verspricht auch mehr als preiswürdig zu werden, eine wahre Zierde deutscher Kunst und deutschen Kunsthandwerks."

Dr. Engel, Redakteur des Magazin für Literatur des Auslandes, bezeichnet in Nr. 37 d. J. seines Blattes dasselbe als eines der allerprächtigsten Prachtwerke, welche die an dergleichen nicht gerade arme deutsche Bücherei in der letzten Zeit hat erscheinen sehen; ebenso äußert sich eine rheinische Zeitung sehr anerkennend über dieses „Rheinwerk". „Neben der", schreibt dieses Journal in einer Besprechung des Blattes Odenwald und die Bergstraße aus jener Sammlung, „geradezu brillanten Ausführung des Bildes nach seiner technischen Seite, müssen wir vor Allem die künstlerische Auffassung des Ganzen hervorheben. Die geschmackvolle Verbindung des Historischen mit dem Gegenwärtigen hat einen solch prächtigen Gesammteindruck hervorgebracht, daß der Anblick Jedermann mit besonderer Befriedigung erfüllen muß. Wir wünschen der Verlagsbuchhandlung Glück zu diesem genialen Wurf und bestes Gedeihen für die Vollendung der folgenden Bilder. Sobald uns ein weiteres Exemplar zugegangen sein wird, werden wir dasselbe im Detail besprechen und nicht verfehlen, das schöne Unternehmen wiederholt unseren Lesern zu empfehlen.

Im Interesse dieses seines neuesten Werkes suchte der greise Künstler trotz seiner Jahre die Rheinquellen auf; die „Schweizer Grenzpost" ließ sich aus Dissentis vor mehreren Wochen berichten, daß Scheuren einige Tage dort weilte, um Studien für das große Rheinwerk zu machen, das er in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Gsell-Fels herausgiebt. Der siebenzigjährige Künstler ließ es sich nicht verdrießen, von Tschamut aus die Höhen des Toma-See's, des Ursprungs des Vorderrheins zu besteigen, nachdem er einige Tage vorher auch die Via mala und den Hinterrhein besucht hatte. Von Reichenau mit der Brücke über den vereinigten Rhein hatte er am Tage, bevor letztere abbrannte, ein hübsches Bild aufgenommen.

Wir dürfen die Erwartung aussprechen, daß der Meister uns in seinem „Rheinwerk" ein Prachtwerk vornehmster, edelster Gattung schaffen wird, einen großartigen Bilder-Zyklus, der gewissermaßen die Krönung jener herrlichen Schöpfungen bildet, in welchen Scheuren den Rheinstrom gefeiert hat.

Alaaf Köln! Dieser altehrwürdige Wahlspruch Kölns ist das Losungswort von heute: Deutschlands Fürsten, das deutsche Volk feiern heut die nunmehr zur Wahrheit gewordene Vollendung des herrlichsten Denkmals deutscher Baukunst dieser Tage; der Meister und die Verlagshandlung wollten nicht zurückbleiben; die soeben erscheinende 2. Lieferung des Prachtwerkes enthält beide für das Werk projektirten Blätter über Köln; das erste Blatt bringt die Totalansicht der Stadt Köln im Mittelgrunde, die Seitenfelder schmücken das große Kaufhaus Gürzenich mit dem gewaltigen Festsaale, das Walrafmuseum, die Bildnisse des unermüdlichen Leiters der erneuerten Bauten am Dom, Zwirner und des Schöpfers des großartigen Werkes über die Geschichte des Doms, Boisserée, sowie die Bildnisse von Walraf und Richartz als Gründer des Museums. Auf die reiche Geschichte der Stadt weisen Agrippina als Mutter der „Colonia Agrippina", Marcellus und Drusus, Konstantin, Karl der Große, Erzbischof Reinald von Dassel und Konrad von Hochstaden; das zweite Blatt zeigt den Dom in seiner Vollendung, das Rathhaus, den Hansesaal, das Tempelhaus, die Apostelkirche, Sankt Gereon, den Heumarkt mit dem Denkmal Friedrich Wilhelm's III. ꝛc. Der Sage widmet der Künstler den Löwenkampf des Bürgermeisters Gryn, das Volksleben zeichnet er in seinem höchsten Ausdruck, im berühmten Karneval; die Trägerinnen der kölner Wappen erinnern an jene tausend Jungfrauen, an deren Spitze die Königin St. Ursula einherging. Also eine Festlieferung im wahrsten Sinne des Wortes zur Domfeier am 15. und 16. Oktober 1880, ein Andenken von bleibendem Kunstwerth für Alle, die diesem Tage ein reges Interesse entgegenbringen!

Türkei.

Konstantinopel, 1. Oktober. Nach dreiwöchentlichen schweren Leiden verstarb heute am Herzschlage der Bataillonsarzt in der großherrlichen Leibgarde des Jildiskiosk, Dr. Mehemed Rifaat Effendi, im Alter von ungefähr 50 Jahren. Der Verstorbene war Deutscher von Geburt und hieß ursprünglich Leopold Boy; er hatte seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut (der sog. Pepinière) in Berlin erhalten und diente dann im Anfang der fünfziger Jahre als Militärarzt in Magdeburg bei demselben Artillerie-Regiment, bei dem auch Reschid Pascha (General Strecker), der jetzige Oberbefehlshaber der ostrumelischen Miliz in Philippopel, damals als Fähnrich stand. Beim Beginn des Krimkrieges wurde Dr. Boy von der russischen Regierung als Stabsarzt engagirt, überwarf sich aber in Wien in Folge einer Verkettung von merkwürdigen Zufälligkeiten mit der russischen Botschaft und trat darauf in türkische Sanitätsdienste ein. Nach langjähriger Dienstzeit in den asiatischen und europäischen Provinzen des Osmanenreichs trat er später zur Regelung von Familienverhältnissen in Rustschuk zum Islam über (ursprünglich war er katholisch gewesen) und wurde im Jahre 1874 zum Inspekteur der Hospitäler am Bosporus ernannt. Vier Jahre später wurde er als Bataillonsarzt in die Leibgarde versetzt. Der Verstorbene, ein großer, kräftiger Mann von jovialem Charakter, verband mit guten Fähigkeiten mannigfache schätzenswerthe Kenntnisse, besonders bezüglich orientalischer Lebensverhältnisse, in deren geheimnißvolles Dunkel er, zumal nach seinem Uebertritt zum Islam in Folge seiner Stellung manchen tiefen Blick werfen konnte. Auch als Schriftsteller war er vielfach und mit gutem Erfolge thätig. Sein Hauswesen war ganz nach deutschem Zuschnitt eingerichtet. Vermögen hat der Verstorbene nicht hinterlassen; es wäre deshalb dringend zu wünschen, schreibt die „Köln. Ztg.“, daß die deutsche und die österreichische Botschaft (die erstere, weil Rifaat Preuße von Geburt, die letztere, weil seine Frau eine Ungarin war) sich der in kümmerlichen Verhältnissen zurückgebliebenen Wittwe annehmen und ihr von der türkischen Regierung eine Pension auswirken möchten. Ebensowenig wie die türkische Regierung in dieser Beziehung aus eigenem Antriebe etwas veranlaßt, ebenso sicher ist es, daß desfallsige Schritte der betreffenden Behörden von gutem Erfolge begleitet sein würden.

Afrika.

Capstadt, 5. Oktober. Die Lage wird täglich ernster und der Aufstand gewinnt an Ausdehnung, da sämmtliche Eingeborenen in jenem Theile der Kolonie gemeinschaftliche Sache mit den Basutos zu machen scheinen. Anfänglich beschränkte sich der Aufstand auf das westliche Basutoland, jetzt aber haben sich auch die Basutos im Osten des Drakensberg erhoben. Kommissar Brewalen begab sich mit zwei Friedensrichtern und etwa hundert Mann von Kokstad aus zu ihnen, um sie zu beruhigen, aber ohne Erfolg. Dieselben waren außer Stande, zurückzukehren, sie sollen jedoch in Sicherheit im Basutoland sein. Bayly in Maseru und Carington in Mafetang befinden sich noch immer auf der Defensive, aber Mohales Hack wurde entsetzt und die dortigen Europäer erlangten mit dem Verlust von zwei Todten und acht Verwundeten ihre Befreiung. Es werden Streitkräfte aufgebracht, aber die Burghers sind nicht einberufen worden, weil gegenwärtig eine starke Abneigung gegen die Verwendung von Söldlingen herrscht, für deren Mannszucht Niemand gut sagen kann. Die Ruhestörungen in Ost-Griqualand nehmen einen beunruhigenden Charakter an. Die Pondos und Galekas sind gleichfalls zum Aufstande geneigt. Es ist durchaus keine hinreichende Truppenmacht verfügbar, um gegen alle diese Stämme vorzugehen, falls sie offen den Krieg erklären sollten, und es ist unmöglich, die Lage ohne die größte Besorgniß zu betrachten.

Telegraphische Nachrichten.

Köln, 15. Oktober. Das Kaiserpaar ist mit Gefolge um 9½ Uhr eingetroffen und wurde am Bahnhofe von den Spitzen der Behörden empfangen. Die Kriegervereine bildeten Spalier. Unter dem Jubel der zahllosen Bevölkerung begaben sich die Majestäten nach dem Regierungsgebäude und ließen dort den überaus glänzenden Festzug defiliren. Um 10½ Uhr fuhren die Majestäten nach der Trinitatiskirche. Das Wetter hat sich aufgeklärt. (Wiederholt.)

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

↗ **Berlin,** 15. Oktober, Abends 7 Uhr.

Köln, 15. Oktober. Die Dombaufeier ist, vom Wetter begünstigt, programmmäßig in glänzendster Weise verlaufen. Die Rede des Kaisers gedenkt zunächst des Königs Friedrich Wilhelm IV., dessen Worte vor 38 Jahren überall gezündet hatten, spricht tiefgefühlten Dank allen deutschen Regierungen für die Förderung des Baues aus, dankt ferner Preußen und der ehrwürdigen Stadt mit ihrem Centraldombauverein und dessen Abzweigung und gedenkt schließlich in höchster Anerkennung der Männer, welche an der Hand der Wissenschaft und Kunst diesen Bau schufen und die Kräfte erzogen und leiteten, die mit Ausdauer so Großes darstellten. Die Rede schließt: „So begrüßen wir alle dieses herrliche Denkmal und bleibe es durch des Allmächtigen Gnade Frieden verheißend auf allen Gebieten Gott zur Ehre, uns zum Segen.“

Köln, 15. Oktober. Der Kaiser langte aus der Trinitatiskirche um 11¼ Uhr am Westportale des Domes an und wurde empfangen von der Dombauverwaltung. Bei seinem Eintritt in den Dom trat ihm der Domdechant Weihbischof Baudri entgegen in Begleitung von 5 Prälaten und begrüßte den Kaiser und die Kaiserin. Hierauf hielt der Dechant eine Anrede an die Majestäten, wies auf den Tag hin, den der Kaiser zum Feste bestimmt, auf Gottes Beistand zur Vollendung dieses ihm geweihten Tempels und schloß mit Segenswünschen für den Kaiser und sein Haus. Der Kaiser dankte und betonte, daß ein dem höchsten Herrn geweihter Tempel nun vollendet sei; die ganze deutsche Nation feiere diesen hohen Festtag, und er danke für die ihm und seinem Hause dargebrachten Wünsche. Nun führten der Domdechant und die Prälaten den Kaiser durch das Schiff zum Altar im hohen Chor. Dort intonirte der Dechant das Tedeum, das vom Knaben- und Sängerchor vorgetragen wurde. Während des Tedeums standen der Kaiser und die Kaiserin mit Gefolge an den Stufen des Altars. Nach dem Tedeum geleiteten der Dechant und die Prälaten den Kaiser bis zur Thüre des Südportals. Als der Kaiser heraustrat, wurde er von Tausenden von Stimmen jubelnd begrüßt und die Kinderschaar begann das Vollendungslied. Der Kaiser schritt durch die Kinder und die Spalier bildenden Werkleute unter immer stärkerem Jubel dem Kaiserpavillon zu. Die Tribünen und die Dächer waren bis in die weiteste Entfernung dicht besetzt. Die Urkunde wurde durch den Dombaumeister verlesen, unterzeichnet und eine zweite für das Stadtarchiv vom Kaiser und seiner Familie, den Fürsten und Ministern unterzeichnet. Hierauf wurde die Rede des Kaisers, dann die Rede des Oberpräsidenten, die Rede des Vorsitzenden des Dombauvereins und die Urkunde hinaufgeschafft. Es folgte der Choral: „Nun danket alle Gott“ und sodann ein Hoch auf den Kaiser, Donner der Kanonen, Geläute und Nationalhymne. Die Abfahrt erfolgte um 1½ Uhr unter brausendem Hoch der Menge nach dem Bahnhof und nach Brühl.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Ludwig Salomon's Geschichte der deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Sechste Lieferung mit 2 großen Porträts auf Kupferdruckpapier: Hoffmann von Fallersleben, Fr. Spielhagen. In ca. 8 Lieferungen à M. 1. — Verlag von Levy u. Müller in Stuttgart. Es kann jetzt wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die von uns wiederholt besprochene Salomon'sche Literaturgeschichte alle Bedingungen in sich vereint, um auf der Schaubühne unserer zeitgenössischen Literatur eine wesentlich hervorragende Rolle zu spielen. Schon haben sich die berufensten Vertreter der deutschen Kritik in diesem Sinne ausgesprochen und mit Recht darf man voraussetzen, daß auch die noch rückständigen beiden Hefte das höchste Lob verdienen werden. Ein Theil des großartigen Erfolges, den Salomons Literaturgeschichte in so kurzer Zeit errungen, ist jedenfalls auf den Umstand zurückzuführen, daß der Verfasser sich darauf beschränkt, ein Bild des neunzehnten Jahrhunderts, d. i. also der Gegenwart, zu entrollen. Nicht nur ist es ihm dadurch möglich geworden, seiner Darstellung eine greifbare Plastik zu verleihen, wie solche in Literaturgeschichten sonst nicht erreicht zu werden pflegt, sondern es vermag auch die Gegenwart unstreitig mehr als alle Vergangenheit das lebendige Interesse der Zeitgenossen zu fesseln. Die vorliegende sechste Lieferung behandelt in überaus anziehender und vollkommen selbständiger Weise Kühne, Mundt, Wienbarg, Rellstab, Pückler-Muskau, Ungern-Sternberg, Gotthelf, Auerbach, Rosegger, Stifter, Fanny Lewald, Ida Hahn-Hahn, Ida v. Düringsfeld, Droste-Hülshoff, Betty Paoli, Hebbel, Griepenkerl, Halm, Bauernfeld, Geibel und viele andere. Das auf acht Lieferungen berechnete, mit zahlreichen Porträts auf Kupferdruckpapier geschmückte Werk erfreut sich einer in seltenem Grade geschmackvollen, trefflichen Ausstattung. So ist denn auch der Preis von M. 1. per Lieferung als ein äußerst niedriger zu bezeichnen und wer seinen Bücherschatz mit einem ebenso werthvollen, als anziehenden und bedeutenden Werke bereichern will, dem empfehlen wir mit voller Beruhigung Salomons Geschichte der deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts.

Locales und Provinzielles.

Posen, 15. Oktober.

r. [Oberst v. Kretschman,] Chef des Generalstabes des V. Armeekorps, welcher unserer Stadt seit März 1875 angehört und sich während dieser Zeit in weitesten Kreisen unserer Stadt und Provinz allgemeine Hochachtung und Zuneigung erworben hat, ist zum Kommandeur des Brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35 ernannt worden. In die bisher von ihm eingenommene Stelle rückt Oberstlieutenant v. Hackewitz vom 4. Garde-Regiment zu Fuß.

— **Stadttheater.** Am Sonntag, den 17. Oktober geht Kleist's romantisches Schauspiel: „Das Kätchen von Heilbronn“ mit Fräulein Reineke in die Titelrolle in Szene. Hierzu wird uns von Seite des Stadttheaters mitgetheilt, daß die Brand-Dekoration des 3. Aktes vom Dekorationsmaler Herrn Hoffmann neu gemalt ist und bei den Feuerwerken ein neuer elektrischer Apparat in Anwendung kommt; ebenso wird bei Erzeugung des Blitzes im ersten Akt derselbe Apparat in Thätigkeit sein. Für Montag ist zur Geburtstagsfeier des Kronprinzen des deutschen Reiches als Festvorstellung das Lustspiel „Zopf und Schwert“ mit vorhergehendem Prolog und Jubel-Ouverture bestimmt.

+ **Personalien.** Der Betriebs-Sekretär Nosswitz in Bromberg ist zur königl. Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn nach Breslau versetzt.

— **Die evangelische Geistlichkeit und die Unterbringung verwahrloster Kinder.** Im Anschluß au den Erlaß des Ministers des Innern vom 31. Juli d. J., betreffend die Unterbringung verwahrloster Kinder, hat der evangelische Ober-Kirchenrath folgenden Zirkularerlaß an die Konsistorien der älteren Provinzen gerichtet: Wir können nicht unterlassen, dem Ersuchen des Herrn Ministers des Innern, unsere Vermittelung, den Pfarrgeistlichen eine wiederholte Anregung zu geben, eintreten zu lassen, nachzukommen. Zwar haben wir keine Ursache, daran zu zweifeln, daß unseren, denselben Gegenstand betreffenden Verfügungen die gebührende Beachtung zu Theil geworden ist. Auch ist uns nicht unbekannt geblieben, daß das von uns empfohlene, auf das genannte Gesetz bezügliche „Umschreiben des Zentralausschusses für innere Mission“ unter den Geistlichen weite Verbreitung gefunden hat, und daß die Frage über die Fürsorge für verwahrloste Kinder auf vielen Kreissynoden eingehend erörtert worden ist. Demungeachtet halten wir uns auf die empfangene Anregung verpflichtet, die Geistlichen noch einmal darauf aufmerksam zu machen, welchen Werth für das Volkswohl und für die sittliche Bewahrung und Hebung desjenigen Theils des heranwachsenden Geschlechts es hat, wenn sie nichts unterlassen, sondern mit Eifer jede ihnen sich darbietende Gelegenheit ergreifen, um die möglichst allgemeine Durchführung des genannten Gesetzes zu fördern. Im vorliegeuden Falle, fährt der Erlaß fort, kommt es vor Allem darauf an, daß in den Schichten der Bevölkerung, aus denen die Strafanstalten sich vorzugsweise rekrutiren, die zur Zwangserziehung geeigneten Kinder rechtzeitig ermittelt und den Bestimmungen des Gesetzes unterworfen werden. Von den Geistlichen wird nichts weiter begehrt, als daß sie den Vormundschafts- oder den sonst zuständigen Behörden jedes Mal Mittheilung machen, wenn sie von Verhältnissen Kenntniß erhalten, welche die Einleitung der Zwangserziehung wünschenswerth machen. Der evangelische Ober-Kirchenrath beauftragt die Konsistorien, die Geistlichen ihres Aufsichtskreises mit dem Inhalt des gegenwärtigen Erlasses bekannt zu machen, und empfiehlt dringend, daß die letzteren auch Gelegenheit nehmen, diese wichtige Sache in den Gemeinde-Kirchenräthen nach § 16 der Kirchen-Gemeinde- und Synodal-Ordnung zur Berathung zu bringen.

r. **Zur Frage der Beschränkung der Wechselfähigkeit.** Das Komite des Verbandes der polnischen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, von der hiesigen königlichen Regierung aufgefordert, seine Meinung in Betreff der Beschränkung der Wechselfähigkeit kundzugeben, hat in seiner gestrigen Plenarsitzung folgenden Beschluß gefaßt: 1) Das Recht, Wechsel auszustellen, gebührt in der Regel nur Denjenigen, welche in das Firmenregister eingetragen sind; Anderen soll das Recht nur insoweit zustehen, als sie in das Wechselregister, (welches bis jetzt aber noch nicht existirt) eingetragen sind. Dem Gerichte steht das Recht zu, die Eintragung in das Wechselregister abzusprechen. 2) Ohne alle Begrenzung und Formalität steht das Recht, Wechsel auszustellen, allen öffentlichen finanziellen Instituten zu, zu denen alle öffentlichen Kassen, Aktienbanken, Versicherungsbanken, Sparkassen und Vorschußvereine gehören. 3) Was die trockenen Wechsel betrifft, so ist kein Unterschied zwischen trockenen und gezogenen Wecheln zu machen. — Der Vorstand der hiesigen Schuhmacherinnung, gleichfalls in dieser Angelegenheit vom Magistrat um seine Ansicht befragt, hat sich dahin erklärt, der Handwerker solle grundsätzlich nicht Wechsel, die für ihn so verderbliche Folgen nach sich ziehen, ausstellen; und hat sich demgemäß für völlige Beschränkung des Rechts, Wechsel auszustellen, ausgesprochen, mit der Maßgabe jedoch, daß dies Recht gegenüber den eingeschriebenen Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften, den Sparkassen und Banken nicht beschränkt werde.

Eisenbahnkonferenzen. Im Laufe der nächsten Wochen wird in Posen die übliche Semestral-Eisenbahn-Konferenz abgehalten. Die nächste Semestral-Konferenz, welche in Bromberg tagen soll und von der königlichen Direktion der Ostbahn geleitet werden wird, findet in der ersten Hälfte des Januars nächsten Jahres statt.

r. **In Angelegenheit des deutschen Sprachunterrichts** in den von polnischen Kindern besuchten Elementarschulen unserer Provinz findet hier Anfang November d. J. unter Vorsitz des Oberpräsidenten Günther eine Konferenz statt, welcher außer den Regierungs-Schulräthen und Kreis-Schulinspektoren auch die Geh. Ober-Regierungsräthe Wätzold und Esser, als Kommissarien des Herrn Unterrichtsministers, beiwohnen werden.

r. **Ein neuer Eiskeller.** Auf der Feldmark Jerzyce ist im Laufe dieses Sommers durch den Maurermeister Göldner zwischen dem alten Bahnhof und den früheren Reparatur-Werkstätten der Stargard-Posener Bahn für die hiesigen Brauereibesitzer Gebrüder Walter ein Eiskeller errichtet worden. Derselbe befindet sich zum größten Theil unter der Erdoberfläche, und besteht aus dem eigentlichen Eiskeller, welcher auf ca. 2000 Fuhren Eis berechnet ist, 3 mit demselben in Verbindung stehenden Lagerkellern für ca 2000 Tonnen Bier und einem Vorraume. Auf die Gewölbe des Kellers wird eine ca. 3 Fuß starke Erdschicht aufgetragen werden.

.—r. **Wollstein,** 13. Oktober. [Markt in Kiebel. Flachs. Vakanz. Preise.] Auf dem gestrigen Viehmarkt in Kiebel war diesmal gegen sonst — Kiebel hat nämlich immer sehr bedeutende Viehmärkte — verhältnißmäßig nur wenig Vieh aufgetrieben und auch Pferde wurden nur in unbedeutender Zahl zum Verkauf gestellt. Nur für Nutzkühe war eine ziemlich rege Nachfrage, die bis 160 M. bezahlt wurden. Für anderes Hornvieh war gar keine Kauflust vorhanden. Auf dem Pferdemarkte sind nur einige unbedeutende Geschäfte abgeschlossen worden und auch die zahlreich anwesenden Krämer haben im Allgemeinen schlechte Geschäfte gemacht. — Auf den Jahr- und Wochenmärkten im hiesigen Kreise, wird nunmehr auch Flachs, der in diesem Jahre von guter Qualität ist, zum Verkauf gebracht. Unsere Großhändler zahlen zur Zeit bis 27 Mark pro Zentner. Es ist nur schade, daß die Maifröste der Quantität des Flachses sehr viel Eintrag gethan haben. Es wurde gegen sonst kaum die Hälfte geerntet. — Der zweite Lehrer an der katholischen Sule zu Köbnitz, Piotrowski, im hiesigen Kreise in vom 1. Januar f. ab nach Targowitz, Kreis Kosten, versetzt und es wird demnach die zweite Lehrstelle zu Köbnitz vakant. Dieselbe hat ein Einkommen von jährlich 750 M., einschließlich des Werthes der Landnutzung von 60 M. und des Werthes der Naturalien von 88 M., neben freier Wohnung und Feuerung. Der dortige Schulvorstand hat das Präsentationsrecht. — Die Durchschnittsgetreide- und Futterpreise stellten sich für den Monat September cr. wie folgt: Pro 100 Kgr. Weizen 22 M., Roggen 21,50 M., Gerste 14,50 M., Hafer 14,25 M., Erbsen 20 M., Kartoffeln 5 M., Heu 5 M. und Stroh 4 M. — Das Pfund Butter wurde bis 1,10 M. und das Schock Eier bis 2,50 M. bezahlt

— z. **Schwerin a. W.,** 12. Oktober. [Einweihung eines Schulgebäudes.] Am 8. d. Vormittags um 11 Uhr fand hierselbst die Einweihung des neuen Schulgebäudes für die höhere Knabenschule statt. Von den vorgesetzten Behörden waren auf Einladung des Magistrats erschienen: Herr Regierungs-Präsident Wegner und Herr Provinzialschulrath Polte aus Posen und der Kreislandrath v. Kalckreuth aus Birnbaum. Außerdem nahmen an der Feier die beiden städtischen Körperschaften, die Behörden der Stadt, das Lehrerkollegium mit den Schülern der Anstalt und zahlreiche Freunde und Gönner der Schule aus der Stadt und Umgegend Theil, die die schöne und geräumige Aula bis auf den letzten Platz füllten und wohl an 400 Personen zählten, unter diesen namentlich recht viele Damen. Die Feier wurde mit dem Choral: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ eingeleitet, worauf Herr Provinzial-Schulrath Polte in warmen und ernsten Worten mit Hinweis auf den Psalmenvers: Wenn der Herr nicht das Haus bauet, umsonst mühen sich die Bauleute daran“ die Weihrede hielt und den Segen Gottes erflehte, daß die Anstalt eine rechte Pflanzstätte der Gottesfurcht, der Bildung und Vaterlandsliebe für die zu erziehende Jugend sein werde. Hieran schloß sich ein Tedeum, das von den Schülern der Anstalt recht schön gesungen wurde. Herr Bürgermeister Müller sprach hierauf, als Vertreter der Stadt, den höheren Behörden, sowie den zahlreichen Theilnehmern an der Feier den Dank aus und knüpfte an die bereits erzielten Resultate seit dem 10jährigen Bestehen der Anstalt die Hoffnung, daß der Schule recht bald die äußere staatliche Anerkennung nach ihrem vielfach bewiesenen Werthe zu Theil werden möge. Herr Rektor Burmann sprach hierauf in ausführlicher Rede über die von der Schule zu erstrebenden Ziele und über die Mittel und Wege zur Erreichung derselben. Zum Schluß ergriff Herr Regierungs-Präsident Wegner das Wort, dankte den städtischen Behörden für das dem Schulwesen bewiesene eifrige Interesse, betonte ebenfalls die von der Anstalt auch ferner zu erstrebenden Ziele und schloß mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, das von der Versammlnng mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Mit einem Liede wurde die Feier geschlossen. Nachmittags fand im Hotel Genge ein Festdiner statt.

α **Birnbaum,** 12. Oktober. [Bildungsverein. Lotterie. Jahr- und Hopfenmarkt.] Am vorletzten Sonntage hat der hiesige Volksbildungsverein seine Winterthätigkeit wieder begonnen. Es wechselten Gesangsvorträge mit einem Vortrage über Thee und Vorlesungen aus Tell und von Fr. Reuter. Den Schluß bildete ein Tanzvergnügen, welches die sehr zahlreiche Versammlung bis nach Mitternacht zusammenhielt. — An demselben Tage fand auch eine Verloosung zum Besten des hier zu errichtenden Kriegerdenkmals statt. Es waren über 950 Loose à 1 Mark abgesetzt und die Gewinne, welche einen Werth von ca. 650 M. repräsentirten, waren meist Geschenke. — Der Jahrmarkt am vorletzten Dienstage war von Verkäufern wie Käufern so stark besucht, wie seit langer Zeit nicht; dennoch waren Klagen über schlechte Geschäfte vorherrschend. Auf dem Viehmarkt sah man nur einige abgetriebene Ackerpferde, dagegen viel Rindvieh und Schweine. Letztere fanden bei ziemlichen Preisen guten Absatz; besonders waren Mittelschweine eine gesuchte und recht gangbare Waare. — Der Hopfenmarkt war diesmal auch mit 3 Wagen guter Waare befahren, die bald Absatz fand.

? **Lissa,** 12. Oktober. [Revision. Petroleumpreise. Schwurgerichtssitzungen.] Von Seiten der Polizeibehörde wird seit einigen Tagen, wie es alljährlich um diese Zeit geschieht, eine Revision der Petroleumlager und -Vorräthe in der Behausung der Material- und Kolonialwaarenhändler, deren es gegenwärtig hier 28 giebt, vorgenommen. Wie sich herausstellt, lagern jetzt hier entgegen den großen Beständen, welche sonst um diese Zeit bereits vorräthig sind, nur geringe Quantitäten Petroleum, was nach der Lage der Petroleum-Preisverhältnisse Niemand mehr bedauert, als die Petroleumhändler selbst. Im vorigen und vorvorigen Jahre hatten die Händler hier, wie wahrscheinlich auch an anderen Orten, in der Meinung, daß die Preise dieses nunmehr unentbehrlich gewordenen Konsum-Artikels steigen werden, sich mit dem ganzen Winterbedarf im Voraus versehen. Da sie zweimal sich in ihrer Annahme getäuscht fanden, so unterließen es diesmal die meisten der hiesigen Händler, sich für den kommenden Winter mit Petroleumvorräthen zu versehen. Dem Anschein nach haben wir in diesem Winter bedeutend höhere Petroleumpreise zu gewärtigen, da dieses Beleuchtungsmaterial schon jetzt theurer geworden ist. — Die Anfangstermine für die Schwurgerichtssitzungen in Lissa im Jahre 1881 sind wie folgt festgesetzt: 10. Januar, 20. April, 4. Juli und 24. Oktober.

Die kölner Dom-Feier.

Köln, 14. Oktober.

Die beiden kaiserlichen Majestäten, so telegraphirt ein Korrespondent der „Nat. Ztg.", sind heute Abend um 8½ Uhr von Bingerbrück kommend auf Schloß Brühl eingetroffen. Zum Empfang des hohen Paares hatte sich auf dem Bahnhofe, der im reichsten Flaggenschmuck erglänzte, die Gemeindevertretung des Städtchens eingefunden. Das Kaiserpaar begrüßte die Anwesenden auf das Huldvollste und gab dem Bürgermeister gegenüber seine Freude über die Veranlassung der Reise und des Festes warmen Ausdruck.

Der Weg vom Bahnhofe zum Schlosse war durch eine doppelte Reihe von laubverzierten Flaggenbäumen bezeichnet, zwischen denen die Kriegervereine, die Schützengilde und der Brühler Sängerbund Aufstellung genommen hatten. Vor dem Schlosse war bereits die zum Ehrendienste bei dem heute Abend in Brühl eintreffenden König von Sachsen kommandirte Ehrenkompagnie des 40. Infanterieregiments postirt, welche von Sr. Majestät inspizirt wurde. Der Kaiser machte den Eindruck größter Frische.

Eine Stunde später trafen der Kronprinz, die Kronprinzessin und die Prinzen Wilhelm und Heinrich in Brühl ein. Die Herrschaften waren auf dem kölner Bahnhofe von dem Ober-Präsidenten von Bardeleben, dem Regierungs-Präsidenten von Bernuth, Oberbürgermeister Becker, dem Gouverneur von Köln General-Lieutenant von Cranach, dem Polizei-Präsidenten König und anderen Persönlichkeiten von Rang empfangen worden. Der Kronprinz gab dem Oberbürgermeister gegenüber seiner lebhaften Freude über die Vollendung des Domes den wärmsten Ausdruck. Die Kronprinzessin schloß sich diesen Aeußerungen an.

Um 9 Uhr 56 Minuten langten der König von Sachsen, der Großherzog von Weimar und die Mehrzahl der geladenen Fürstlichkeiten auf dem Zentralbahnhof an; der König von Sachsen wurde von denselben Persönlichkeiten empfangen, welche den Kronprinzen begrüßt hatten. In Folge der großen Passagierzahl des Zuges war es für die Empfangenden keine leichte Aufgabe, zu den Gästen zu gelangen, besonders da diese nicht immer gekannt waren.

Auch Prinz Friedrich Karl ist mit dem genannten Zuge hier eingetroffen und nimmt bei dem Gouverneur Quartier. Der Botschafter und interimistische Staatssekretär des Aeußern, Fürst Hohenlohe, ist durch ein plötzlich eingetretenes Unwohlsein am Kommen verhindert.

Heute Abend wogten tausende und abertausende durch die Straßen, die Kommunikation ist allenthalben erschwert. Das Wetter scheint sich zum Guten zu wenden, der Himmel ist klar und das Thermometer zeigt jetzt auf 10 Grad. Die Begeisterung für das Fest durchdringt die weitesten Schichten; in den Kreisen des Dombauvereins erregt es lebhafte Mißstimmung, daß nur einige Mitglieder desselben zu dem morgigen Diner auf Schloß Brühl geladen sind, während andere, und darunter einige der maßgebenden, übergangen wurden.

Vermischtes.

* **Wie ernst und gewissenhaft Prinz Heinrich** auf der großen Reise um die Welt seinen Dienst nahm und wie kameradschaftlich er sich zeigte, geht aus folgender kleinen Episode hervor, deren Mittheilung das „Berl. Tagebl." einem Theilnehmer an der Reise des Prinzen verdankt. Der Gewährsmann dieses Blattes schreibt: Während des Aufenthalts S. M. Schiff „Prinz Adalbert" im Hafen von Hakodate (Japan) sollte laut Routine eines Mittwochs ein Landungsmanöver vorgenommen werden. Nachdem wir unser Frühstück früher wie gewöhnlich eingenommen hatten, ertönte plötzlich die schrille Pfeife des Bootsmannsmaaten, gleichzeitig mit dem Rufe: „Alle Mann klar zum Manöver!", worauf Jedermann sich auf seine Manöver-Station und zwar im Laufschritt zu begeben hat. Darauf erfolgte das Kommando des ersten Offiziers: „Sämmtliche Boote aussetzen!" Im Nu waren die schweren Deckboote über die Seite, und ehe noch das Deck vollständig aufgeklart war, ertönte auch schon das Hornsignal: „Boote armiren zum Landen;" die Landungsgeschütze wurden von ihrem gewöhnlichen Platz auf der Back in die beiden Barkassen übergehißt und sämmtliche Mannschaften begaben sich vollständig bewaffnet und ausgerüstet in ihre resp. Boote. — Nachdem die letzteren außerdem mit Allem, was dazu gehört, als: Proviant, Wasser, Munition, Kompaß u. s. w., versehen waren, formirten sie sich zuerst in Dwarslinie, d. h. ein Boot neben dem anderen, und steuerten auf das Land zu; darauf erfolgte eine Beschießung des imaginären Feindes, worauf das Signal zum Landen gegeben wurde. — Sobald die Boote sich so weit dem Lande genähert hatten, daß sie auf Grund stießen, mußten wir natürlich den Rest des Weges durch das Wasser waten, wobei unser Zeug nicht gerade sehr trocken blieb. Mehrere Seekadetten hatten sich wohlweislich die Stiefel ausgezogen und die Beinkleider aufgerollt, ließen sich aber zur Wiederherstellung ihrer Toilette nachher so viel Zeit, daß der erste Offizier sich veranlaßt sah, dem einen zuzurufen: „Herr v...., ich werde Ihnen gleich eine Kammerjungfer hinschicken." Unser Prinz aber sprang sogleich, wie er war, ins Wasser und machte die ganze Uebung in den nassen Kleidern und Stiefeln mit, was viel sagen will, wenn man weiß, wie unangenehm es ist, in durchnäßtem Schuhzeug zu marschiren. Wir machten darauf einen Marsch, nahmen ein Gehöft, besetzten mehrere Höhen und vortheilhafte Positionen, kurz, übten Alles im Kleinen, was dereinst im Großen vorkommen könnte. Jetzt erfolgte eine kurze Rast, damit wir uns ein wenig erholen konnten; ich hatte die Ehre, zum Zuge des Prinzen zu gehören und hielt mich grade in seiner Nähe auf, als er plötzlich meinen Namen rief. „Sind Sie Teetotaler (Mäßigkeitsvereinler)?" fragte mich der Prinz. „Nein, königliche Hoheit", antwortete ich. Darauf bot er mir seinen silbernen Feldbecher, mit der Aufforderung, einen Trunk Wein daraus zu nehmen, was ich auch dankend that. Nachdem die Pause vorüber war, erfolgte das Signal zum Einschiffen, und nach einem scharfen Wettrudern erreichten wir unser Schiff, wo die Boote wieder desarmirt wurden; einige Minuten darauf hatte der Prinz sein nasses Zeug mit trockenem vertauscht und verrichtete seinen gewöhnlichen Dienst an Deck.

* **Festspiel.** Das Septemberheft der „Baireuther Blätter" enthält die nachstehende Mittheilung: „Wir sind ermächtigt, unseren Mitgliedern die Mittheilung zu machen, daß unser Meister sich entschlossen hat, die Aufführung des nächsten baireuther Festspiels „Parsifal" auf das Jahr 1882 festzusetzen." Ob die erforderlichen Mittel dazu vorhanden sind, theilt das Organ des Meisters nicht mit.

* **Aus Jacques Offenbach's Jugendzeit** erfährt die „Volks-Ztg." von einem Schulkameraden, daß dieselbe eine sehr trübe war. Offenbach's Vater war Vorbeter in der Synagoge, mußte aber auf weiteren Erwerb denken, um die Bedürfnisse seiner Familie decken zu können. Da er eine tüchtige musikalische Bildung besaß, so unterrichtete er seine Kinder frühzeitig in der Musik und war bald in der Lage, mit deren Hilfe ein Quartett bilden zu können. Der ältere Bruder von Jacques, welcher jüngst gestorben ist, spielte die Geige, Jacques selber das Violoncell und die Tochter des Vorbeters die Harfe. Das Haupt der Familie sang. Das so zusammengesetzte Quartett fand zumeist in den Hotels Verwendung, wo es der Familie Offenbach vergönnt war, die Tafelmusik zu liefern, während die Gäste speisten. Zum Glück spielten die Offenbachs nicht lange die Rolle des Braten-Barden. Die Blätter sind noch immer voll von Anekdoten aus dem Leben des Meisters, der trotz seiner deutschen Herkunft ein Pariser von reinstem Wasser gewesen ist. Eine der amüsantesten und minder bekannten erzählt ein Mitarbeiter des „Gaulois": Im Jahre 1869 befand ich mich, ein journalistischer Anfänger, in München, wohin ich mich begeben hatte, um Wagner's „Rheingold" zu hören; dort empfing ich eine Depesche, die mich einlud, auf dem Rückwege in Baden anzuhalten, um hier der ersten Vorstellung der „Princesse de Trébizonde" beizuwohnen. Die Operette, mit dem armen Désiré, der drei Jahre später starb, in der Hauptrolle, fand reichen Beifall und der famose Pagenchor wurde drei Mal verlangt. Das Stück hatte damals nur zwei Akte. Nach dem ersten bat ich Noriac, mich Offenbach vorzustellen. Er führte mich in die Coulissen, wo aber Niemand zu finden war. „Ach, ich weiß schon, wo er ist", sagte mein Freund und ging mit mir nach dem Kursaal. „Da haben Sie ihn." Ich sah einen Herrn, der mit bloßem Kopfe ruhig Rouge et Noir spielte. Es war Offenbach, welchem der Zwischenakt zu lang geworden war und der sich am grünen Tische die Zeit vertrieb. Zwischen zwei Serien wurde ich Maestro vorgestellt. „Sie haben nie an der Roulette gespielt?" fragte er mich. — „Nein." — „Nun, dann thun Sie mir wohl den Gefallen, mir mit eigener Hand diese Rolle Goldes aufzubrechen." Ich that, wie er wünschte; er nahm die Goldstücke, zerstreute sie über das Tableau und fünf Minuten später raffte er etwa 12,000 Frcs. auf. Aus dem Theater hörte man heftiges Läuten. „Man ruft mich", sagte Offenbach, „gehen wir, eine andere Partie gewinnen!" Und wir kehrten in das Theater zurück, wo der Meister, als er den Diregentenstab ergriff, von dem ganzen Saale mit Beifall überschüttet wurde. Die unermüdliche Thätigkeit des Mannes spiegelt sich in diesem Geschichtchen; er konnte keine Minute ruhig bleiben, die Aufregungen einer ersten Vorstellung genügten ihm nicht und in der ersten Pause suchte er noch eine andere.

* **Ballenstädt,** 11. Oktober. [Das Grab Albrechts des Bären.] Die auf Befehl Sr. Hoheit des Herzogs von Anhalt durch den Bau-Inspektor Mauer in der hiesigen Schloßkirche am 7. d. Mts. eingeleiteten Nachforschungen nach dem Grabe des Markgrafen Albrechts des Bären haben, nach dem Ballenstädter Kreisblatt, in so fern bereits einen günstigen Erfolg gehabt, als am Abend des 10. d. M. und heute früh durch den Obengenannten unter der, zwischen den beiden westlichen Thürmen der alten romanischen Kirche befindlichen Kapelle St. Nicolai (jetzt Speisekammer) das Vorhandensein zweier Steingräber mit menschlichen Ueberresten festgestellt wurde. Ob man wirklich das Grab Albrecht's des Bären nebst Gemahlin vor sich hat, kann — wenn überhaupt möglich — erst nach Aufdeckung der Gräber ermittelt werden.

* **Zur Leichenverbrennung.** Die Feuerbestattung, die in Deutschland noch immer auf allerhand Hindernisse stößt, wird in Italien in ihren Vorzügen vor der Leichenbeerdigung viel richtiger gewürdigt, als bei uns. Die Munizipalität von Mailand will jetzt auf dem Kirchhofe, auf welchem sich schon seit längerer Zeit eine Verbrennungsh befindet, neben der letzteren auch ein Cinerarium oder einen Asche- tempel errichten lassen, in welchem die Ueberreste derjenigen P sonen, deren Leichen im Apparat verbrannt wurden, beigesetzt wer sollen. Das Gebäude wird in etruskischem Stil errichtet werden u zur Beisetzung der Urnen 126 Nischen enthalten. Andere Todt urnen können in den Katakomben aufgestellt werden, die sich unter d Gebäude befinden werden.

* **Johannes Brahms** hat zum Danke für die ihm zuerkan Würde eines Ehrendoktors der Musik der breslauer Universität e Fest-Ouverture gewidmet, in welcher Studentenweisen als musikali Motive verwerthet sind. Die Ouverture soll am 4. Januar 1881 Breslau gelegentlich einer Musikaufführung des Orchestervereins un der persönlichen Leitung des Komponisten zum ersten Male gesp werden.

Aus dem Gerichtssaal.

* Streckt Jemand seine Hand aus, um einen Diebstahl auszu ren, und zieht er, ehe er den fremden Gegenstand an sich nimmt, Hand wieder zurück, weil ein Anderer bei der Ausführung der T ihn stört, so ist er, nach einem Erkenntniß des Reichsgerich II. Straffenats, vom 9. Juli d. J., wegen Diebstahlsversu zu bestrafen; es liegt sogar in dem Falle keine bloße Vorbereitun handlung, sondern bereits ein strafbarer Versuch vor, wenn der Th vor der Wegnahme des Gegenstandes noch einen unverschlossenen hälter, in dem der Gegenstand lag, hätte öffnen müssen.

* Durch die Vorlegung einer Urkunde bei einer mit dem Verk von Stempelmaterialien betrauten Stelle wird der Steuerschuld nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts vom 20. Januar d von der persönlichen Verhaftung für die Verwendung des erforderli richtigen Stempelbetrages nicht befreit.

Briefkasten.

Alter Abonnent, Posen. Allerdings befreit Sie ein schw Leistenbruch vom Militärdienste. Schicken Sie das von dem K physikus ausgestellte Attest an das Bezirkskommando „zur weit Veranlassung".

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen. — Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Sprechsaal.

(Eingesandt.)

Bescheidene Anfrage.

Ist es vom pädagogischen und ärztlichen Standpunkte aus zu fertigen, wenn junge Mädchen im Alter von 16—19 Jahren wöch lich 45 Schulstunden haben und dann täglich noch mehrere Stun bis in die Nacht hinein, zu Hause lernen müssen? Diese Ma einrichtung ist am hiesigen Lehrerinnen-Seminar getroffen. Seminaristinnen haben täglich von 8—1 Uhr und von 3—6 bez Uhr Unterricht; nur an einem Nachmittage sind sie frei. Eine s Stundenzahl ist für die Mädchen geistige und körperliche Ueberbürd und schon darum unstatthaft; außerdem kann sie schwerlich durch Schulbestimmung gerechtfertigt werden. Die Schulzeit von 8—12 von 2—4 Uhr (wöchentlich 32 Stunden) reicht für Primaner sollte sie für Seminaristinnen nicht auch genügen? Es wäre Innehaltung derselben nicht nöthig, die Mädchen um oder 7 Uhr abzuholen, was jetzt regelmäßig geschehen m da es um die Zeit schon dunkel ist. Die Schularbe können bei solcher Einrichtung erst nach 8 Uhr gefertigt werden, dauert das nicht selten bis 12 Uhr Nachts. Dazu kommen mehrere Uebungsstunden für den Musikunterricht, so daß selbst kräftigste Mädchen bei der körperlichen und geistigen Anstreng kränklich werden muß. Wir hoffen, daß von zuständi Seite Wandel geschaffen werden wird, und bitten das kö Provinzial-Schul-Kollegium gehorsamst und dringend, die wöchentl Stundenzahl nicht blos für das Lehrerinnen-Seminar, sondern für die obern Klassen der Luisenschule vorschreiben und die Lage Schulzeit geneigtest bestimmen zu wollen; denn in diesen Pun scheint auch in den oberen Schulklassen nicht Alles zu sein, wie es könnte.

Einer für Viele.

„GERMANIA“

Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versichert am 1. Oktober 1880: 129,066 Personen mit . . . Kapital und M. 176,801,58 jährliche Rente.	239,440,723	M.
Neu versichert vom 1. Januar bis Ende September cr.: 5984 Personen mit	18,952.348	=
Jahres-Einnahme an Prämien und Zinsen 1879:	9,795,473	=
Vermögensbestand Ende 1879:	47,539,748	=
Vermehrung der Fonds 1879	3,185,205	=
Ausgezahlte Kapitalien und Renten seit 1857	38,876,853	=

Die Gesellschaft gewährt bei ihr versicherten Beamten **Darlehne zur Kautionsbestellung.** Die mit Gewinnantheil Versicherten der „Germania“, welchen **3,731,500 M.** seit 1871 als Dividende überwiesen wurden, treten vom Beginn der Versicherung ab bereits nach **2** Jahren in den Bezug der Dividende, und zwar die nach Dividendenplan **A.** u. **C.** Versicherten nach Verhältniß der zwei Jahre vorher entrichteten vollen Jahresprämie, dagegen die nach Dividendenplan **B.** Versicherten nach Verhältniß der **Gesammtsumme der gezahlten Jahresprämien**; letztere sichern sich dadurch eine **stetig wachsende Dividende** resp. eine **steigende Altersrente.** — Jede gewünschte Auskunft wird bereitwilligst kostenfrei ertheilt durch die Agenten

Louis Latz, Markt 71, J. v. Kamieński, Bäckerstraße 25. St. Zielinski, Wallischei 57, A. Zurawski, Jesuitenstr. 8,

und

Die General-Agentur
Leopold Goldenring,
Markt Nr. 45.

Oeffentliche Versteigerung.

Mittwoch, den 20. Oktober 1880,
Vormittags 10 Uhr,

werde ich in **Bojanowo**, Punitzerstraße, im Hause des Herrn Baumeister **Maetze:**

eine gut zugerittene, auch als Damen-Reitpferd geeignete Fuchsstute mit weißer Blässe, einen Reitsattel, eine Jagdmuffe, verschiedene Hirsch- und Reh-Geweihe, einige Teppiche, Fauteuils, Thüren- und Fenstervorhänge und verschiedene Mahagoni-Möbel

gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigern.

Bojanowo, den 14. Oktober 1880.

Geisler,
Gerichtsvollzieher.

Baugewerkschule
Eckernförde
für
Bauhandwerker, Tischler, Schiffszimmerleute.
Beginn des Wintersemester: 2. Novbr
Vorcursus: 4. Octbr.
Abgangsprüfung durch Reg.-Comm.
Auskunft ertheilt die **Direction.**

Ein wahrer Schatz

für die unglücklichen Opfer der **Selbstbefleckung [Onanie]** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung.

77. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark.

Lese es Jeder, der an den **schrecklichen Folgen** dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen **retten jährlich Tausende vom sichern Tode.** Zu beziehen durch **G. Pönicke's Schulbuchhandlung in Leipzig**, sowie durch jede Buchhandlung. In Posen vorräthig in der Buchhandlung von

J. Jolowicz.

Allen Magenleidenden

empfehle ich die soeben in 40. Auflage erschienene Brochüre:

Das naturgemäße Heilverfahren durch Kräuter u. Pflanzen
von
Dr. Wilhelm Ahrberg.
Preis 50 Pf.
Friedrich Stahn, Verlagsbuchhandl., Berlin, 122a Wilhelmstr.

Grünen Käse (Quark),

3—5 Ctr. wöchentlich, hat abzugeben das

Dom. Rokietnica.

[illegible] **Hinterbraten**, à Pfd. 90 Pf., empf. **N. Jacobsohn**, Posthalterei.

Aechte Jönköpings-Zündhölzer

JÖNKÖPINGS TÄNDSTICKS FABRIKS AKTIE BOLAG
JÖNKÖPINGS TÄNDSTICKOR

TRADE MARK.

Rabe & Kuntze
in **Magdeburg u. Göteborg.**
Direkter Import.

Haupt- u. Schlußziehung

der in Deutschland so allgemein beliebten Lotterie von

Baden-Baden

vom 18 bis 25. Oktbr. 1880.

Gewinne im Werthe von Mark

1	à 60000	60000
1	= 30000	30000
1	= 10000	10000
1	= 5000	5000
1	= 4000	4000
5	= 3000	15000
5	= 2000	10000
15	= 1000	15000
15	= 600	9000
20	= 500	10000
25	= 300	7500
30	= 200	6000
120	= 100	12000
350	= 50	17500
4410	von zusammen	89000

5000 Gewinne von Mark 300000

Original-Loose à 10 Mark

sind bei den bekannten Haupt-Kollektionen, sowie vom Unterzeichneten zu beziehen.

A. Molling,
General-Debit in
Berlin W., Friedrichstr. 180.
Gewinnlisten gratis u. franco.

1000 Mark.

Gegen Gicht, Rheumatismus ꝛc., selbst in ganz veralteten Fällen, wird „**Prof. Dumont's Gichtwasser**“ (anti rheum. Liq.) von vielen Tausend glückl. Geheilten als **einziges Radicalmittel** auf's Wärmste empfohlen. Erfolg gründlich. Für d. Heilwirkung wird m. ob. Summe garantirt. Preis ½ Fl. M. 3, 1/1 Fl. M. 5 gegen Voreinsdg. oder Nachnahme vom **General-Depot. J. A. Metzger in Mainz.**

Das Magazin für Herrengarderobe

von

J. Kantorowicz jun.,
Friedrichsstr. 31, I. Etage,
empfiehlt sich bei **sehr soliden Preisen.**

Schmackhaftes Brod
bei Wittwe **H. Lewin,**
Breitestraße 18.

Das
Zuchtvieh-Importgeschäft
von
C. Pepper,

Amalienhof bei Elbing, empfiehlt eben importirte Shorthorn-, Breitenburger Wilstermarsch-, Angeler, Ostfriesen-, Holländer, Schwyzer und Allgäuer sprungfähige Bullen, holländer und ostfriesische hochtragende Stärken, ca. 8 Monat alte Kuh- und Bullkälber, sowie holsteinische Fleischböcke und Cotswold-Böcke.

Fuhrwerk steht bei vorheriger Anmeldung gern zur Disposition.

Mein hier seit circa 40 Jahren von mir betriebenes **Destillations- u. Schankgeschäft**, verbunden mit Färberei, Druckerei u. Landwirthschaft, bin ich Willens per sofort zusammen oder auch einzeln zu verpachten.

Bemittelten, soliden und gewandten Destillateuren dies zur Nachricht.

Schmiegel.

Julius Kalkowski.

Eine Stadt-Wassermühle

mit guter Kundschaft nebst Landwirthschaft ist zu verkaufen.

Das Grundstück eignet sich namentlich für Käufer, die der Kindererziehung wegen nach der Stadt ziehen wollen, da sich am Orte ein Gymnasium befindet.

Unterhändler verbeten!

Wo? zu erfahren in der Expedition d. Ztg.

Mein Haus, Lissa in P., Breitestraße Nr. 35, bin ich Willens, Umzugshalber aus freier Hand sogleich zu verkaufen. Bedingungen sehr günstig.

Wwe. **E. Norden.**



Bock-Auktion zu Sobbowitz,

Bahnhof Hohenstein, Kr. Danzig, am **Donnerstag, den 21. Oktober 1880**, Vormittags 11 Uhr, über:

64 Vollblut-Rambouillet-Böcke.

Verzeichniß auf Wunsch.

F. Hagen, Amtsrath.



Der Bockverkauf in der Merinos-Stammschäferei zu Carlsdorf,

Kreis Nimptsch, beginnt am 28. Oktober cr.

Wagen stehen auf Bahnhof Wäldchen nach vorheriger Anmeldung zur Abholung bereit.

von Mens.

Fast verschenkt!

Das von der Massaverwaltung der falliten „großen Britanniasilberfabrik“ übernommene Riesenlager, wird wegen eingegangener großen Zahlungsverpflichtungen und gänzlicher Räumung der Lokalitäten

☞ **um 75 Procent unter der Schätzung verkauft** ☜

daher also

fast verschenkt

für nur 14 Mark als kaum der Hälfte des Werthes des bloßen Arbeitslohnes erhält man nachstehendes äußerst gediegenes Britanniasilber-Speiseservice *welches früher 60 Mark kostete* und wird für das Weißbleiben der Bestecke

☞ 25 Jahre garantirt ☜

6 Tafelmesser mit vorzüglichen Stahlklingen
6 echt englische Britannia Silber-Gabeln,
6 massive Britannia-Silber-Speiselöffel,
6 feinste Britannia-Silber-Kaffeelöffel,
1 schwer. Britannia-Silber-Suppenschöpfer,
1 massiver Britannia-Silber-Milchschöpfer,
6 feinst ciselirte Präsentir-Tabletts,
6 vorzügliche Messerleger Britan.-Silber,
8 schöne massive Eierbecher,
8 prachtvolle feinste Zuckertassen,
1 vorzüglicher Pfeffer- oder Zuckerbehälter,
1 Theeseiher feinste Sorte,
2 effektvolle Salon-Tafelleuchter,
2 feinste Alabaster Leuchteraufsätze.
50 Stück.

Alle hier angeführten 50 Stück Prachtgegenstände kosten zusammen blos 14 Mark.

Bestellungen gegen Postvorschuß (Nachnahme) oder vorheriger Geldeinsendung werden so lange der Vorrath reicht effektuirt durch die Herren

Blau & Kann,
General-Depot der Brit.-Silber-Fabriken,
WIEN.

☞ Hunderte von Danksagungs- und Anerkennungsbriefen liegen zur öffentlichen Einsicht in unserm Bureau auf.

Bei Bestellungen genügt die **Adresse: Blau & Kann, Wien.**

ZUR PARISER WELTAUSSTELLUNG 1878
Allein zugelassen und praemiirt!!

Bestes Linderungs- und erfolgreiches Besserungs-Mittel bei

ASTHMA

Papier und Cigarettes von GICQUEL, Apoth. I Cl. Paris Preis d. grossen Schachtel M. 3. der halben M. 2.

Zu haben in den meisten Apotheken Deutschlands u. des Auslandes.

Für leere Petroleum-Fässer zahle ich von heute ab

3 M. 50 Pf. pro Stück.

J. Blumenthal.

Zu Garten-Anlagen

resp. Umänderungen ꝛc. empf. sich **C. Hensen**, Kunstgärtner, Posen, Schützenstr. 26.

English.

Mrs. Coulman, Lehrerin der englischen Sprache, Bäcker-Str. 21, I. Etage, Nähe St. Martin-Str.

Damen finden Rath und sichere Hülfe in discr. Angelegenheiten. Frau **E. Lattke**, Lottumstr. 23, I. r., **Berlin.**

Fast verschenkt!

Das von der **Massaverwaltung** der **falliten „Vereinigten Britanniasilberfabrik“** übernommene Riesenlager, wird ☞ **um 75 Prozent unter der Schätzung verkauft.** ☜

Für nur **Mark 14** erhält man ein **äußerst gediegenes Britanniasilber-Speiseservice (welches früher 60 Mark kostete)** und wird für das Weißbleiben der Bestecke **garantirt.**

6 Tafelmesser mit vorzügl. Stahlklinge,
6 echt engl. Brit.-Silber-Gabeln,
6 massive Brit.-Silber-Speiselöffel,
6 feinste Brit.-Silber-Kaffeelöffel,
1 schwerer Brit.-Silber-Suppenschöpfer,
1 massiv. Brit.-Silber-Milchschöpfer,
6 feinst ciselirte Präsentir-Tabletts,
6 vorzügliche Messerleger, Crystall,
6 englische Desserttassen,
3 schöne massive Eierbecher,
3 prachtvolle feinste Zuckertassen,
1 vorzüglicher Pfeffer- oder Zuckerbehälter,
1 Theeseiher feinster Sorte,
2 effektvolle Salon-Tafelleuchter,
(54 Stück.)

Bestellungen gegen Nachnahme oder vorheriger Geldeinsendung sind zu richten an das

Vereinigte Britanniasilber-Fabriks-Depot
M. WEIS,
Wien, Untere Donaustraße 43.

Eine sehr wenig benutzte **Nähmaschine**, für Herren- u. Damenschneider geeignet, preiswerth bei Hrn. Schneidermstr. **Wiese**, Friedrichsstr. Nr. 11, zu verkaufen.

Ein noch gut erhalt. Extra- und Commißanzug eines einj. freiw. Infant. hat bill. zu verk. Schneidermstr. **Wiese**, Friedrichsstr. 11, drei Tr.

Besten Dank

Herrn Lehrer **Grünfeld** in Schwersenz für die Vorbereitung meines Sohnes Reinhold in die erste Abtheilung der Quarta des königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Posen, sowie für die liebevolle Behandlung in seinem Hause.

Paczkowo.

Hartmann.

Ich habe mich hierselbst als **Rechtsanwalt** niedergelassen.

Mein Bureau befindet sich Sapiehaplatz 2a, eine Treppe hoch, vereinigt mit dem Bureau des Herrn Rechtsanwalt **Mehring.**

Lischke,
Rechtsanwalt.

Ich bin hierorts eingetroffen, und wohne vorläufig in

Posener's Hôtel.

Schroda, den 12. Oktober 1880.

Dr. Telke,
Königl. Kreis-Physikus.

Stanąłem w Srodzie i mieszkam tymczasowo w

hotelu Posenera.

Środa, dnia 12. paźdz. 1880.

Dr. Telke,
królewski fizyk powiatowy.

Sofort sind Sandstraße 8 eine Parterrewohnung von 3 Zimmern mit 3 Eingängen für 105 und eine von 2 Zimmern für 50 Thlr., auch möbl. u. unmöbl. Zimmer zu verm.

Ein gut möblirtes **Zimmer** mit ganz separ. Eingang ist sofort zu vermiethen.

Allerheiligenstraße 5, Part. rechts.

Ein möbl. Zimmer m. auch ohne Kost z. verm. **Salomon**, Wasserstr. 8.

Ein großer Laden

mit Schaufenster u. Gaseinrichtung

Markt- u. Breitestr.-Ecke

neben der Rothen Apotheke sofort zu vermiethen bei

Louis Elkeles.

Wilhelmsstr. 14 III. ein gut möbl. Eckzimmer nebst Schlafkabinet.

Ein Logis für eine **Dame** bei einer anständigen Wittwe sof. oder auch z. 1. k. M. zu beziehen. Zu erfragen Breitestr. 12, im Milchkeller.

Ein möblirtes Zimmer billig zu vermiethen bei Frau **Demuth**, St. Martin Nr. 20, im Hofe 1 Treppe.

Junge Mädchen zur Stütze der Hausfrau, in allen weiblichen Arbeiten, Maschinenähen u. schneidern geübt, sowie zur Aufsicht der Kinder geeignet, weist nach zum sof. Antr. Frau **Caarth**, Wilhelmsstr. 20.

Einen geübten

Kürschnergesellen

sucht **Axmann**, Wallischei 74.

Wir suchen einen

Lehrling

mit den nöthigen Schulkenntnissen, welcher der deutschen und polnischen Sprache mächtig ist.

Adolph Asch Söhne.

Eine bestfundirte deutsche Feuer-Versicherungs-Gesellschaft sucht tüchtige Vertreter in der Mark Brandenburg und in der Provinz Posen. Adressen bei Rudolf Mosse, Berlin S.W. sub J. S. 3773.

Ein Schreiber,

der seiner Militärdienstzeit genügt, sucht Stellung. Gefl. Off. unter M. S. in der Exped. d. Blattes.

Ein mit der Glas-, Porzellan- und Lampen-Branche, sowie mit den Comptoir-Arbeiten vertrauter **junger Mann** findet sofort bei mir Engagement.

M. Futter, Schrimm.

Ein junges Mädchen,

welches schon bei Kindern gewesen ist, sich nebenbei aber auch mit der Wirthschaft beschäftigen will, wird zu 2 Kindern von 2 und 3 Jahren, womöglich zum sofortigen Antritt aufs Land gesucht. Meldungen zu richten an Frau **Wlozyńska** auf **Gnuszyn** bei Nojewo.

Für mein Tuchgeschäft suche ich z. sof. Antritt

einen j. Mann

achtbarer Eltern, gleichviel welcher Confession, bei freier Station als **Lehrling.** Kenntniß der polnischen Sprache erforderlich.

Ostrowo.

H. Grabowki.

Ein junger gebildeter Oekonom aus anständiger Familie, Sohn eines Gutsbesitzers, welcher bis jetzt nur in rationellen Wirthschaften thätig gewesen ist, sucht, gestützt auf nur gute Empfehlungen, von sogleich oder zum 1. Januar Stellung als Inspektor unter Leitung des Prinzipals. Gefl. Adr. **Ritschenwalde A B 101** postlagernd.

Es wird sofort oder vom 1. November c. eine perfekte **Restaurationsköchin** gesucht.

Zu erfragen

Posen, Breslauerstraße Nr. 8.
J. Jansen.

Ein Frl. (Jüdin), welche längere Zeit in der Mode- u. Kurzwaaren-Branche als Verkäuferin thätig, im Haushalt erfahren, beste Zeugnisse besitzt, sucht per sofort Stellung. Adr. **Rudolf Mosse, Berlin** SW., **J. P. 3795.**

Ein Landwirth,

22 Jahre thätig, sucht von Neujahr ab od. später Stellung. **Kaution** z. jed. Höhe. Näheres b. Gymnasiallehrer **Schramm**,

Bromberg, Thornerstr. 39.

Ein Mann in ges. Jahren, mos., empf. sich für kl. Geschäfte z. Führ. der Bücher Corresp. und allen schriftl. Arb. Näh. bei **M. Bendix**, Wasserstr. 7.

Einen **Lehrling** zur Buchbinderei sucht **P. Wilcke**, Wilhelmspl. 17.

Zum **sofortigen** Antritt suche ich für mein Eisengeschäft einen

gewandten Expedienten,

der mit der Buchführung vertraut und beider Landessprachen mächtig ist.

S. Goldschmidt in Kosten.

Unterbrenner.

Ich suche zum sofortigen Antritt einen stets nüchternen deutschen, der polnischen Sprache mächtigen Unterbrenner, welcher als solcher mehrere Jahre fungirt hat.

Hamann,
Brennerei-Verwalter in Owinsk.

Eine **tüchtige** Direktrice, welche im **mittleren** und **feinen** Damenputz **sehr gewandt** sein muß und **polnisch** spricht, findet per sofort oder 1. November c. bei **hohem Salair** dauernde Stellung bei

L. Lustig, Kattowitz, O.-Schl.

Kirchen-Nachrichten für Posen.

Kreuzkirche. Sonntag den 17. Okt. Vorm. 8 Uhr, Abendmahl. 10 Uhr Predigt: Herr Superintendent Klette. Nachmittags 2 Uhr: Hr. Pastor Zehn.

St. Pauli-Kirche. Sonntag, den 17. Oktbr., Vormittags 9 Uhr, Abendmahlsfeier: Herr Konf.-Rath Reichard. 10 Uhr Predigt: Herr Pastor Schlecht. (12 Uhr: Sonntagsschule.) Abds. 6 Uhr, Herr Konsistorialrath Reichard. Freitag den 22. Oktober, Abends 6 Uhr, Gottesdienst: Herr Pastor Schlecht.

Petri-Kirche. Sonntag, den 17. Okt., Vorm. 10 Uhr: Predigt: Herr Diakonus Schröder. 11½ Uhr: Sonntagsschule. Nachmittags 2 Uhr, Christenlehre: Herr Ober-Konf.-Rath D. Göbel.

Garnisonkirche. Sonntag, den 17. Okt., Vorm. 10 Uhr, Predigt: Herr Militär-Oberpfarrer Textor. Um 11½ Uhr Sonntagsschule.

Evangelisch-luth. Gemeinde. Mittwoch den 20. Oktbr., Abends 7½ Uhr: Herr Superintendent Kleinwächter.

In den Parochien der vorgenannten Kirchen sind in der Zeit vom 8. bis 15. Okt.:
Getauft 9 männl., 7 weibl. Pers.
Gestorb. 7 " 5 " "
Getraut 10 Paar.

Im Tempel der isr. Brüder-Gemeinde.

Sonnabend, den 16. Oktober, Vormittags 9¾ Uhr: Gottesdienst und Predigt.

Familien-Nachrichten.

Statt jeder besonderen Meldung.
Die Verlobung meiner Tochter **Betty** mit dem Kaufmann Herrn **Robert Levy** aus Berlin beehre ich mich hiermit ganz ergebenst anzuzeigen.
Posen, 15. Oktober 1880.
Philippine Landsberger, geb. **Brandt.**

Heute Nacht 2 Uhr verschied nach langem Leiden im Alter von 89 Jahren unser lieber Vater der Kaufmann **Johann Kluge,** was hiermit tiefbetrübt anzeigen
Die Hinterbliebenen.
Schwersenz, den 15. Oktbr. 1880.

☐ M. 20. X. 7. A. I. Rcp. u. Tfl. vorher B. C. ☐

Kosmos ☐ M. 18. X. 80. A. 8. L.

Nachruf!

In der vergangenen Nacht verstarb hierselbst im Alter von 89 Jahren der Fabrikant

Johann Kluge,

Inhaber des Allgemeinen Verdienst-Ehrenzeichens.

Durch diesen Tod verliert die hiesige Stadt wiederum einen ihrer besten Bürger, der durch länger als ein halbes Jahrhundert in verschiedenen Kommunal-Aemtern, als Stadtrath und Beigeordneter gemeinnützig gewirkt hat.

Seine Biederkeit und leutseliges Wesen wird ihm stets ein dauerndes Andenken bei uns bewahren.

Schwersenz, den 15. Oktober 1880.

Der Magistrat und **die Stadtverordneten.**

Erholungs-Gesellschaft.

Die **General-Versammlung** findet am Sonnabend, den 16. Oktober, Nachmittags 5 Uhr in unserem Vereinslokal statt.
Der Vorstand.

2 Mark Belohnung.

Ein gelb u. weißer Hund, mittelgroß, mit Maulkorb, Steuermarke 619 und Lederhalsband, wird seit dem 12. c. vermißt. Wiederbringer oder wer über den Verbleib Auskunft giebt, obige Belohnung Breitestr. 19 II. rechts.

Eine br. kl. **Affenpinscherhündin** ist am 3. d. M. auf der Gr. Gerberstr. verloren geg. Abzug geg. Belohn. Klosterstr. 12, II.

Zugelaufen ein **brauner Jagdhund,** mit weiß. Pfoten u. Maulkorb Nr. 104. Abzuholen geg. Erstattung der Insertionsgebühren.
P. Fischer, Jerzyce.

Ein ächt goldenes **Berloque** ist gefunden worden und kann Fischerei 4 bei **Seelig** abgeholt werden.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Anna Leist mit Herrn Richard Meyer in Berlin. Frl. Alice Kent in Hannover mit Herrn Lieut. Rassow in Gartz a. O. Frl. Elsbeth Werner in Burg mit Herrn Dr. Georg Rambeau in Genthin. Frei-Frl. Anna Schenck zu Schweinsberg mit Herrn Lieut. Egbert von Frankenberg-Ludwigsdorff. Frl. Anna Fleischhauer in Tennstädt mit Herrn Major a. D. von Schweder in Meiningen.

Gestorben: Verw. Frau Schütz geb. Kühn in Berlin. Rentier und Stadtältester von Oranienburg G. Rauch in Charlottenburg. Hauptm. Gustav v. Montowt in Königsberg. Herr Bürgermeister a. D. Kaufm. Ferd. Kattner in Nimptsch. Herr Gutsbesitzer Storbeck in Wendemark. Verw. Frau Präsidentin Ida Seiffart geb. Riemann in Nordhausen. Hrn. Friedr. von Ahlefeld Tochter Else in Charlottenburg. Frl. Molly Kuschel in Blankenburg. Frau Geh. Justizrath Auguste Witte geb. von Gilgenheimb in Halle. Herr General-Lieut. z. D. Richard von Mirus in Wiesbaden. Herr Regier.-Rath Dr. Trautmann in Meiningen. Hr. General-Lieuten. a. D. Woldemar von Thielau-Rüssing in Dresden. Frau Hertha von Eickstedt geb. von Eckensteen in Koblenz.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.